

DeeBorre

ZYFFELICHSE BLOEDKRUYS

MYSTERY SHORT STORY

„Lana - willst du nicht wissen, weshalb dein Herz wilder schlug, als ich dich Maria van Greaff nannte?“, fragte Matthias die junge Frau, als sie die Kranenburger Wallfahrtskirche betraten.

Diese warf den Kopf keck in den Nacken: „Nee, will ich nicht. Außerdem schlug mein Herz nicht wilder!“

„Oh doch. Das tat es! Ganz sicher - und ich werde dir auch sagen warum!“

Lana war durcheinander, fasziniert, aber auch überrascht über sich selbst, dass sie sich doch tatsächlich hat überreden lassen, zu dieser abendlichen Zeit mit hier hinein zu gehen. Und dass am Samstagabend vor Ostern.

Mit einer Handbewegung, ihr zu folgen, schwenkte Matthias nach rechts und ging vor bis zum Weihwasserbecken.

Einige entzündete Osterkerzen erhellten diesen hinteren linken Teilbereich der Kirche, auf dem bereits die wesentlich kleinere Ur-Kirche eines Ortes namens Schependom gestanden haben soll.

„Hör' zu, Mädchen - es klingt ziemlich bizarr, aber ich bin mit dir in diese Kirche gegangen, weil es hier Weihwasser gibt und ich solches in der Nähe haben möchte, wenn ich mit dir über das Geheimnis der Situla rede. Dieses kann dich schützen.“

„Muss ich denn geschützt werden?“, fragte Lana. Sie stand nun ebenfalls am Becken und wusste mit dieser Äußerung nichts anzufangen. „Was für ein Geheimnis? Was bedeutet Situla überhaupt?“

„Kein Latein in der Schule gehabt? Das kann doch nicht?“

„War kein Pflichtfach. Ist für mich sowieso `ne tote Sprache.“, und hob dabei die Schultern, so als wollte sie mittels dieser Geste um Verständnis werben.

Als in diesem Augenblick die Kerzen heftig zu flackern begannen, wurde Matthias Stimme noch eindringlicher: „Lana, ich bin mir sicher, dass du diejenige bist, die ich - und nicht nur ich - seit einer halben Ewigkeit suche. Deshalb musst du etwas erfahren über dieses Weihwasserkesselchen und über einen Pakt, einen Pakt des Teufels, geschlossen in dieser Region!“ Matthias holte tief Luft: „Lana, so ahnungslos, wie du jetzt bist - war ich vor fast hundert Jahren auch, als es für mich begann - auch hier in Kranen-

burg. Du musst erfahren, was ich zu sagen habe!“

Lana schüttelte den Kopf: „Sorry, guter Mann, aber mit Teufel und so - das ist mir zu krass, da geh´ ich doch lieber zum Osterfeuer.“

„Lodernde Feuer machen dir Spaß? Ich denke - eher nicht.“

Lana versuchte die Desinteressierte zu spielen, ließ ihren Blick durchs Gotteshaus wandern, tat - als hörte sie gar nicht zu. Aber hatte er nicht recht? Woher wusste er, dass sie eine extreme Furcht vor Feuer hatte? Und Was meinte er mit `vor fast hundert Jahren´? Sie hielt ihn für um die siebzig.

Das matte Licht der entzündeter Osterkerzen flackerte erneut ungewöhnlich heftig - und das im gesamten Kircheninneren.

Der Alte tippte eilig seine Finger ins Weihwasserbecken, bekreuzigte sich und kniete sich nieder. Er blickte fordernd zu Lana, in Erwartung, sie würde es ihm gleichtun.

Lana schüttelte den Kopf: „Ich habe Sie bis in die Kirche begleitet - jetzt gehe ich. Mir reicht´s! Außerdem wartet mein Freund draußen im Auto. Bye bye!“

Sie hatte kehrt gemacht, eilte schnellen Schrittes zur Tür und hatte bereits die Klinke in der Hand, als sie abermals seine - nun lautere Stimme vernahm: „Das Mal auf deiner linken Schulter unter der Tätowierung schmerzt von Zeit zu Zeit, stimmt´s?“

Jäh hält Lana inne.

Man hörte deutlich, wie der bereits herunter gedrückte Griff des Portals geräuschvoll in seine Ausgangsposition zurücksprang.

Bedächtigen Schrittes kam sie wieder zurück und blieb in respektvollem Abstand stehen.

„Nur meine Eltern und meine Schwester wissen von dem Mal.“, flüsterte sie. „Woher wissen Sie davon?“

Ohne seinen Kopf zu heben, entgegnete der immer noch kniende Matthias mit ruhiger Stimme: „Ich sah, wie du es bekamst!“

„Quatsch“, erwiderte sie mit einem gequälten Lachen, „das Mal habe ich seit meiner Geburt!“

Langsam hob Matthias den Kopf, drehte sich Lana zu und fixierte sie. Dann erhob er sich und schritt auf sie zu: „Das ist richtig, seit deiner Geburt hast du es“, er machte eine Pause, „bekommen hast du das Mal auf einer Reise in dein früheres Leben und damals

war ich dabei!"

„Ha - dann sind Sie schon der Zweite!" höhnte Lana.

Matthias reagierte erschrocken: „Du hast mit Heinrich gesprochen? Was wollte er von dir?"

„Er wollte lediglich wissen, ob ich mich an ein bestimmtes Kreuz erinnere...!"

„An das Burgunder-Kreuz - auch `Adelas-Kreuz´ oder `Blutkreuz´ genannt - richtig?"

„Richtig, Burgunder-Kreuz, so nannte er es. Er hat mir sogar eine Zeichnung des Kreuzes vor die Nase gehalten, aber ich musste ihn enttäuschen."

„Wann bist du Heinrich begegnet?"

„Vor zwei Tagen. Der Mann war wirklich seltsam, auch wirkte er alt und krank. Er zeigte mir eine ungewöhnliche Vernarbungen auf seiner Brust. Es war aber kein Mal, wie ich es habe!", antwortete Lana.

Matthias wischte sich durchs Gesicht: „Ah, du meinst die `1280´-Vernarbung. Aber ein Schultermal wie du es hast - besitzt er auch. Auch ich habe dieses Mal. Schau her und du wirst erkennen, wie sehr sich dein Mal mit meinem gleicht.“

Er lockerte die Schnüre, die das Cape am Hals zusammenhielt und zog mit der rechten Hand Cape und drunter liegendes Hemd von der linken Schulter. Als er sich etwas vorbeugte, sah Lana in der Tat eine Vernarbung. Erschrocken schlug sie die Hand vor den Mund, denn sie erkannte die gleiche Art, wie auch sie sie hatte. Auch ihr Mal befand sich auf der linken Schulter, nur war dieses seit zwei Jahren von einem schwarz-blauen Tattoo-Ornament überdeckt und für Fremde nicht mal im Ansatz erkennbar. Verdammte, woher wusste der Typ davon?

Ihr kam das alles doch nun sehr unheimlich vor.

Wäre es das Beste zu sagen: Sie können mich mal - ich gehe, interessiert mich alles nicht! Doch da war die Sache mit dem Zeichen auf ihrer Schulter. Und sicher würde sie gerne eine Erklärung dafür haben, warum ihr Herz so heftig schlug bei der Erwähnung des Namens `Maria van Greaff´, was sie ja nicht zugeben wollte. Was hatte das alles zu bedeuten? Und jetzt stand sie hier um Mitternacht in dem riesigen Backsteinbau - so ganz allein mit dem alten `Methusalem´ - nee, das darf doch alles nicht wahr sein.

„Wieso glauben Sie, dass ich die damalige `Maria van Greaff´ gewesen bin? Wieso, in Gottes Namen?"

„Übrigens warst du damals sechzehn.“

„Ok - schön! - Maria van Greaff war sechzehn. Nun sagen Sie aber, wieso ich?“

„Es gibt eindeutige Beweise!“

„Welche Beweise?“

Matthias schaute Lana an, zögerte kurz: „Unsere `eingebrennten´ Male sind von dem, dessen Namen ich an diesem geweihten Ort lieber nicht aussprechen möchte. Aber, glaube mir, ER hat dich schon sehr, sehr lange im Visier. Und er hat Helfer hier auf Erden. Ich bin hier, um dir beizustehen und dich gleichzeitig auf etwas Gefährliches vorzubereiten.“

Er ging zur vordersten, der dunkelbraun gebeizten Bänke, ließ sich nieder und forderte Lana, sich zu ihm zu setzen.

„Vorzubereiten?“, wiederholte Lana. „Und was meinen Sie mit `Gefährliches´?“

„Du wirst nicht drumherum kommen, weitere unglaubliche Reisen machen zu müssen. Aber nicht wie bisher im Traumzustand wie in den letzten Jahren, als du in die Köpfe jeweiliger Zeitgenossen eindrangst. Nein, ab bald schon wird du auch körperliche Reisen durch die Zeit unternehmen und es werden gefährliche sein. Alle werden nur ein Ziel verfolgen. Bevor du nun weitere Fragen stellst und ich dir noch mehr erzähle, solltest du dir erst einmal den übersetzten Teil eines uralten Buches anhören. Und ich bitte dich: gehe zuvor zum Becken und bekreuzige dich mit Weihwasser!“

Während sie seiner Bitte nachkommt, holt er unter seiner Jacke einen Stapel kopierter Seiten hervor, stellt fest, dass die Helligkeit der Kerzen zum Lesen gerade so ausreicht und legt die Blätter sorgfältig neben sich in die Bank.

Als Lana sich zu ihm gesetzt hatte, schien es, als wollte Matthias keine Zeit verlieren. Er schnappte sich das zuoberst liegende Blatt und hielt es der jungen Frau entgegen: „Zwar sind es nur Fotokopien, aber - und das ist wichtig - sie sind die authentische Übersetzung aus dem lateinischen Ur-Manuskript ins `Oberlothringische´, der Sprache auch dieser Gegend im frühen Mittelalter. Ein Mönch namens Gervin hat die Geschichte vor rund tausend Jahren geschrieben und um das Jahr 1300 wurde sie übersetzt. Darin geht es noch nicht um dich bzw. Maria, aber es geht um das Blutkreuz und um die Situla. Wegen dieses Gefäßes spielen seit Jahrhunderten alle möglichen Leute verrückt und seinetwegen wurde ich damals entführt. Ich wurde einfach in diese verdammt mysteriö-

se Sache hineingezogen - genau, was dir jetzt bevorsteht - und du wirst nichts dagegen tun können. Ich werde dir die Seiten vorlesen, denn ich gehe davon aus, dass eine junge Frau des Jahres 2004 kein 'Oberlothringisch' kann ... !“

„Ich schon!“, konterte Lana. „Ich schon. Mein Stiefvater hat darauf bestanden, dass ich diese alte Sprache lerne!“

Totenstille. Matthias nickte - erst ein bisschen, dann immer heftiger: „Dann steckt dieser Mann, dein Stiefvater, auch damit drin und es ist schlimmer, als ich dachte. Welcher Vater - bitteschön - lässt seine Tochter in der heutigen Zeit solch eine Sprache erlernen, wenn er damit nicht ein Ziel verfolgt! Dann musst du die Seiten erst recht lesen, Lana, gleich jetzt und hier in der Kirche - und in Ruhe. Hier liegen die Blätter und keine Angst, ich bleibe in der Nähe. Fang bitte an ...!“

Einen Augenblick dauerte es, bis Lana sich an Schrift und Sprache gewöhnt hatte – und begann zu lesen: ...Anno Dimini 1017 ...

Anno Domini 1017

...Seit dem Ablegen in Coellen regnete es ohne Unterlass und die Windstille war geradezu gespenstisch.

Der betagte Flusskahn glitt lautlos durchs Wasser - und nur die Regentropfen und das Plätschern eintauchender Ruder waren zu hören. Nicht ein Reiher der, in seiner Abendruhe aufgeschreckt, davonflog. Sogar die Strömung schien ihre Arbeit für heute eingestellt zu haben.

„Wo ist der Sturmwind hin, der uns gestern fast die Abfahrt verdarb?“, klagte der Benediktinermönch Wilre, der sich mit einer Lederkappe gegen den Regen zu schützen versuchte. Hatte er bis jetzt mit seinem Novizen Gervin de Jerlot zusammen bei seiner aus zwei Holzkisten bestehenden Ladung unter Deck gesessen, so stand er nun auf Deck beim Steuermann Helmes und ließ sich nass regnen.

Helmes, gleichzeitig auch Eigner des Bootes, nickte bestätigend: „Und wie hatte uns der Sturm mit seinen Böen anfangs über die Wellen gejagt, so als wolle er uns mitsamt

Fracht so schnell wie möglich weit wegschieben von der Stadt des Hildebold-Doms und ihren Bürgern!“

Er war ein großer, kräftiger Mann. Seine rötlichen Haare zeugten von seinen friesischen Vorfahren. Er trug einen dunklen Leinenumhang, an dem mit Bändern eine lederne Kapuze befestigt war.

In der Tat hätte der Aufbruch wegen des Sturms über Coellen eigentlich verschoben werden müssen, doch Wilre beharrte auf ein unverzügliches Ablegen. Diese Reise durfte kein Aufsehen erregen und dass der Erzbischof Heribert gerade nicht in der Stadt weilte, war ein Vorteil für ihn und sein Vorhaben.

Zunächst waren sie flott vorangekommen. Doch je weiter sie sich von der ehemaligen Römerstadt am Rhenus entfernten, desto mehr ließ der Wind nach - bis er schließlich ganz ausblieb. Man hätte meinen können, die Kraft des Sturmes hatte allein der Domstadt gegolten.

Das Segel war eingeholt worden und die Männer hatten begonnen zu rudern. Nur dank der Strömung kam man noch einigermaßen zügig voran.

Alles nur, um wertvolle Dinge aus dem Deutzer Stift nach Zyffelich zu bringen, Dinge, die angeblich von größter Wichtigkeit waren. Das jedenfalls hatte der Benediktiner dem Bootseigner als Grund der Reise angegeben.

Während der bisherigen langen Fahrt flussabwärts war beiderseits des Wasserweges keine Menschenseele, ja nicht einmal ein Kranich oder Reiher zu entdecken. Ausgenommen der Bereich der alten ehemaligen Römerniederlassung Xanctum. Dort hatten einige Flussfischer ihr Glück versucht.

Oft schon war Helmes in dieses unruhige Barbarenland geschippert, aber eine solche totale Windstille hatte er zu dieser Jahreszeit auch noch nicht erlebt.

Mit der seltsamen Flaute, dem Dauerregen und der nun schon früh einsetzenden Dämmerung verschlechterte sich die Stimmung unter den Männern an Bord zusehends.

Es war ein zusammengewürfelter Haufen wilder Kerle, den Wilre für seine Fahrt angeheuert hatte. Da war der, den sie nur den 'Einäugigen' nannten, ein anderer hieß Wido Germen, ein zahnloser Alter mit zerfurchtem Gesicht, der angab, seine frühere Tätigkeit

sei Sumpffischer gewesen. Ein fränkischer Seemann war dabei und ein zum Jähzorn neigender Grieche namens Thamos. Letzterer war einige Jahre nach Theophanu in diesen nördlichen Teil des Ostfränkischen Reiches gekommen, nach ihrer Vermählung mit Kaiser Otto II. Als Tuchhändler schlug er sich seitdem in Coellen mehr schlecht als recht durch. Diese Heuer kam ihm deshalb mehr als gelegen.

Über die Deutzer Abtei kam Wilre an den Bootsbesitzer Helmes, der schon einige Male Zyffelich angefahren hatte und mit dessen Hilfe an diese Besatzung.

Beim Einäugigen, der sich damit rühmte, seit beinahe sechs Jahrzehnte ohne Gottesglaube überlebt zu haben - und auch beim kaum jüngeren Wido Germen brauchte es keine lange Überredung, sie waren geradezu versessen auf diese Fahrt.

Wie Helmes versicherte, kannten sich die angeheuerten Männer untereinander nicht. In diesen gefährlichen Zeiten war so eine Tatsache wichtig für Bootsbesitzer und für die Ladung. Nicht selten heuerten Mitglieder von Räuberbanden alleine und unter dem Vorwand, einander nicht zu kennen, auf einem Schiff an, um es später in einem günstigen Moment gemeinsam zu übernehmen und auszurauben.

Von Westen zog dichter Nebel auf.

Was war das? Regen und Nebel - gleichzeitig?

Als dann wiederholt der durchdringende Schrei einer Krähe über ihren Köpfen ertönte, wurde es den Männern doch unheimlich.

Zufall? - Hatten sie da einen gefiederten Begleiter?

Die Kerle blickten um sich, hielten Ausschau nach dem schwarzen Krächzer - ohne Erfolg. Im Gegenteil, die Sicht wurde noch undurchdringlicher.

Einige begannen zu murren, weil sie nicht mehr sehen konnten, wohin ihre Ruderschläge das Boot führten. Die an beiden Seiten des Kahns angebrachten Harzlampen waren zu schwach, um außerhalb des Kahns irgendetwas sichtbar werden zu lassen - geschweige denn irgendetwas erkennen zu können.

So ruderten und lauschten sie notgedrungen blind in den Nebel hinein.

Aber - außer Regengeplätscher - nichts.

Selbst der Flügelschlag der vorlauten Krähe war nicht mehr wahrzunehmen.

Die verunsicherten Männer ruderten langsamer und hörten schließlich ganz auf.

„Wo ist der Käpt'n?“, rief einer der Männer lautstark.

Es war der Einäugige. Nach eigenen Angaben verlor er sein Auge - kaum zwanzigjährig - bei einer Rauferei im Wald vor Niumagun, und seitdem hörte er auf den Namen 'Einäugiger'. Wilre war sich aber sicher, dass die Vernarbung von einer Blending stammte, einer allseits gängigen Bestrafung durch die Obrigkeit.

„Der Käpt'n soll sagen, wo wir sind und was mit uns hier passiert?“, rief er erneut.

Helmes bemerkte, dass nicht mehr gerudert wurde.

Er sah Wilre kurz an, und da nicht gerudert wurde, ging er zum Bug des Bootes.

„Na klar, der Einäugige!“, zischte er und beugte sich vor. „Wieder etwas zu maulen?“ Dann richtete er sich auf und wandte sich an die kleine Mannschaft. Seine Stimme klang gereizt: „Männer, es gibt keinen Grund sich in die Hosen zu machen, nur weil sich kein Lüftchen regt. Diese Jahreszeit ist nun mal eine verrückte Zeit. Es kann doch nicht sein, dass Kerle wie ihr, die sonst vor nichts Angst haben, den Regen fürchten.“

Der fränkische Seemann erhob Einspruch: „Es ist nicht der Regen, Käpt'n! Es ist der unheimliche Nebel - dazu diese Krähe. Dabei wissen wir nicht einmal, wohin die Fahrt genau geht!“

„Habt ihr danach gefragt, als man euch die stattliche Heuer anbot? Der Benediktiner hat sich doch wohl mehr als großzügig gezeigt!“

Der zahnlose Germen rief undeutlich dazwischen: „Ich weiß auch warum: Weil sonst niemand bereit gewesen wäre, mit ihm diese Fahrt ins gefährliche Duivelgau zu unternehmen!“

„Duivelgau?“, wiederholte der Grieche, „was ist mit diesem verfluchten Gau? Wieso will da keiner hin?“

Germen, der älteste der Mannschaft bemühte sich, trotz fehlender Zähne, deutlich zu sprechen: „Der Name sagt doch schon alles! In Coellen geht das Gerücht um, dass in dem westlich gelegenen Gau seit einem Jahr der Duivel regiert und das Leben da keinen Pfifferling mehr wert ist. Er soll aufgetaucht sein, als die Herrschaften von Hamaland und Duivelgau vor einem Jahr plötzlich von dort verschwanden und nicht mehr auftaucht sind. Deshalb will da keiner hin! Mich hatte man auch gewarnt, ins Barbarenland zu fahren, weil es in der Tat alle für verflucht halten. Sümpfe, nichts als Sümpfe und alte versunkene Kultstätten der Sachsen und Kelten gibt's es dort immer noch. Das heidnische Mistvolk hat den Duivel damals angelockt, ganz sicher. Und auch schon den

Römern soll es dort unheimlich gewesen sein!“

„Warum hast du dich dann anheuern lassen?“, fragte der Grieche.

„Was meine Person angeht: Alte Kultstätten hin und Gerede der Leute her - ich brauche die Heuer - basta!“, war die schnelle Antwort.

Nun palaverten alle durcheinander, wollten wissen, auf was sie sich da eingelassen hatten. Wieso wurde ihnen keinen reinen Wein eingeschenkt?

„Duivelgau, verflucht oder nicht! Wohin genau müssen wir die Kisten aus Deutz denn bringen?“, brüllte der Grieche und schlug mit dem Ruderholm heftig auf die Planken und deutete auf den Laderaum unter sich.

In diesem Moment ertönte erneut ein Krähenschrei, sehr schrill und nur wenige Meter über ihnen.

Und sofort, als sei es eine Antwort, folgte der Ruf eines zweiten, anderen Vogels.

Abrupt verstummte das Palaver - denn diesen markanten Schrei kannten sie alle.

Seit Generationen, noch weit vor der Zeit Willibrords, war dieser Ruf bekannt dafür, dass er den Tod ankündigt. Sein Überbringer war stets ein Käuzchen. War der Todesbote auf dem Weg zu ihnen?

Fragend und irritiert zugleich blickten sie einander an. Auf welches höllische Abenteuer hatten sie sich da eingelassen?

Wilre bemerkte ebenfalls die Unruhe und trat den Männern entgegen. Schließlich war er es, der sie für diese überhastete Fahrt angeworben hatte. Natürlich war ihnen das Ziel der Reise mitgeteilt worden. Aber als sie die Höhe der Heuer erfuhren, hörte niemand weiter zu. Jeder wollte nur dabei sein.

Noch bevor er Helmes Männern einige beruhigende Worte sagen konnte, kam der Benediktiner-Novize aufgeregt aufs Deck gestürmt.

Gervin stammelte zusammenhanglose Worte, teils fränkisch, teils lateinisch und deutete dabei nach unten zum Laderaum.

Trotz des miesen Lichts, sah Wilre die Blässe in Gervins Gesicht.

Alle hielten den Atem an und horchten Richtung Unterdeck.

Tatsächlich, von unten drangen undeutliche Laute und Kratzgeräusche herauf.

„Es kommt aus der großen Kiste“, flüsterte Gervin aufgeregt, „ich hab’s gehört. Es klang einfach unheimlich!“

Plötzlich umflogen die beiden Vögel im Tiefflug den Kahn und verschwanden wieder. Die Männer erschrakten. Ein mulmiges Gefühl beschlich sie. Was hat das zu bedeuten? Mit drohenden Gebärden gingen sie auf Wilre zu.

Sie drohten, ihn über Bord zu werfen, so er nicht sofort sagte, was hier vor sich ginge. Helmes sprang blitzschnell hinzu und stellte sich schützend vor Wilre: „Zurück ihr Kerle zurück! Bleibt ruhig!“

Dann wandte er sich zum Benediktiner: „Bruder Wilre, Ihr solltet offen zu den Männern sein. Sagt ihnen, weshalb all diese seltsamen Dinge hier geschehen! Man könnte meinen, als fehle uns für diese Fahrt der Segen des Erzbischofs und der Kirche - ist es so? Sagt - spielt deswegen gar der Duivel hier ein Spiel mit uns?“

Helmes leuchtete Wilre mit der Laterne ins Gesicht und wartete auf eine Antwort. Selbst ihm war diese Fahrt nicht mehr ganz geheuer.

Wilre spürte die Aggressivität der Männer und versuchte abzuwiegeln: „Hört nicht auf die Gerüchte, die in Coellen über das Duivelgau erzählt werden! Glaubt mir, was hier passiert, ist nichts Ungewöhnliches. Solche Wetter kommen immer wieder vor. Und dann spielen einige Vögel eben verrückt! Für die Geräusche im Laderaum sind sicher die Ratten verantwortlich!“

„Oder verhalten die Vögel und Ratten sich deshalb so, weil eine der Kisten in Wahrheit ein Sarg ist?“, nuskelte Wido Germen vom hinteren Teil des Bootes herüber und es klang wie eine Frage, „stehlen wir dem Duivel gerade einen Leichnam - oder bringen wir ihm einen? Wartet er vielleicht auf einen bestimmten Toten? War es deshalb so wichtig, trotz Unwetter schnellstens aus Coellen zu verschwinden?“

Raunend stimmten die Männer ein: „In der Tat. Eine der beiden Kisten hat die Größe einer Toten-Mannes-Kiste“, nickte ein anderer.

„Stimmt!“, ergänzte der Grieche, „keiner meiner Freunde wollte mich begleiten. Sie warnten mich sogar. Eine Fahrt ins Duivelgau ist eine Reise in die verdammte Hölle, sagten sie. Also, wo bleibt die Antwort? Oder sind wir bereits des Duivels?“

Schon blinkte sein Messer im Licht der Bordlaternen.

„Zurück, ihr Bastarde!“, schrie Helmes die Männer an und schlug dem Griechen so heftig seine Faust ins Gesicht, dass dieser über eine der Ruderbänke polterte und dabei das Messer verlor, „niemand rührt mir die beiden Benediktiner an, ist das klar! Es sind

Männer Gottes, elendes Heidenpack!“

Die aufgebrachten Kerle wichen beeindruckt ein paar Schritte zurück.

Gervin hatte in dem Durcheinander schnell das Messer des Griechen in seine Umhängetasche verschwinden lassen, erzählte später aber auf Nachfrage, er hätte es über Bord geworfen.

Dass diese Flussfahrt nicht ohne Ärger ablaufen würde, darüber war sich Wilre schon vorher im Klaren gewesen, aber mit einer solch bedrohlichen Situation hatte er nicht gerechnet - so früh während der Fahrt jedenfalls noch nicht. Dabei konnte er die Verunsicherung der Männer sogar verstehen, nach alledem, was man von dem Zielgebiet hörte.

Diese Region zu durchreisen mit ihren Wäldern, ihren Bruch- und Sumpflandschaften, den Bären, Vielfraßen und Wölfen war schon bei Tage ein gefährliches Unterfangen - und dass schon zu Zeiten des Sachsenherzogs Widukinds.

Doch wenn erst die Dunkelheit von ihr Besitz ergreift und mit ihr als Verbündeter der Nebel kommt, dann spürte man förmlich, weshalb dieses Land über Jahrhunderte hinweg Grenzland war zwischen Römern und Germanen, wie auch später zwischen den Franken, Sachsen und Friesen.

Immer wieder hatten Reisende von dämonischen Erscheinungen berichtet.

Es ist das Land des Duivels, wie die Coellener hinter vorgehaltener Hand flüsterten und man sollte es tunlichst meiden.

Dass er vor wenigen Wochen seine Abtei Cluny in Burgund verließ, um dieses Grenzland zu erkunden, lag an den beunruhigenden Berichten des Ordensbruders Alpert von Metz. Nachdem sich Odilo, Abt von Cluny, mit dessen Aufzeichnungen und Erlebnissen beschäftigt hatte, wurde er von ihm beauftragt, den Darstellungen des Chronisten nachzugehen. Er sollte prüfen, ob die Gräfin von Hamaland und Renkum sich von Gott abgewandt - und einen Pakt mit dem Duivel geschlossen hatte. Seine Aufgabe war - so dieses der Tatsache entsprach - dem Einhalt zu gebieten und die greise Gräfin auf den rechten Weg zurück zu führen.

Aus Cluny angereist fand er Unterkunft bei seinem Ordensbruder Meinhold in Zyffelich. Dieses Kloster sollte auch Ausgangspunkt seiner 'Coellen-Mission' werden.

Das, was er er bereits wusste und das, was er von Reisenden aus der umliegenden Region bezüglich des Paktes gehört hatte, klang nicht sehr ermutigend.

Gerne hätte er die Gräfin in ihrer Burg Uplade am Fuße Hocheltens aufgesucht, doch dort fand er nur noch eine dem Erdboden gleichgemachte Ruine vor. Adela selbst stand zu diesem Zeitpunkt bereits in der Deutzer Abtei unter Hausarrest.

Ihr Gatte, Graf Balderich, war seinerseits vor einer Bestrafung Heinrich II. geflohen. Beide sollen die Ermordung eines benachbarten Grafen befohlen haben.

Nun war er nach Coellen geschickt worden, um zu prüfen, ob es a) tatsächlich einen Pakt zwischen Adela und dem Duivel gibt und b) wenn ja - ob eine Situla dabei eine entscheidende Rolle spielt.

Diese Überprüfung galt als geheime Mission, in die notfalls nur Bruder Meinhold eingeweiht werden durfte. Wichtig war, dass der Coellener Erzbischof Heribert nichts von dieser Mission erfuhr, denn selbst bis Cluny hatte es sich herumgesprochen, dass dieser Kirchenfürst eine nicht ganz uneigennützte Beziehung zu dem Grafenpaar von Hamaland unterhielt und dafür seiner Macht und Autorität einzusetzen wusste. Aber hatte das Grafenpaar eine Ahnung, welche Ziele der Erzbischof wirklich verfolgte? Womit hatte er sie in der Hand? Gerüchte sprachen sogar davon, dass er die Situation nach der Ermordung des Renkumer Grafen ausgenutzt haben soll, um Ländereien im Hamaland an sich zu reißen. Soll er nicht gar die Gründungsurkunde des Stifts Zyffelich gefälscht haben?

Doch nun war er, der alles Aufklären sollte, hier auf dem Kahn und es ging nicht um Urkunden, sondern er hatte sich der aufgebrachten Bootsbesatzung zu stellen. Er musste die Situation entschärfen - unbedingt, um diesen Totentransport von Coellen zur Zyffelicher St. Martinuskirche ohne Zwischenfälle zu Ende führen zu können.

„Es ist ein Ritter aus Hamaland - ein verarmter dazu“, versuchte er die Meute zu beschwichtigen. Seht doch die schmucklosen Transportkisten!“

„Zeigt uns den verarmten Ritter!“, forderte Thamos der Grieche.

„Ja, lasst ihn uns ansehen.“, bekräftigte der Seemann die Forderung.

Wilre wusste nur zu gut, dass er ihnen den Leichnam nicht zeigen durfte, ohne sein Vorhaben zu gefährden.

Doch weder die Aussicht auf Bestrafung durch der Erzbischof wegen frevelhaftem Tun, noch der Erhalt zusätzlicher Münzen brachte die Männer von ihrem Entschluss ab: Sie wollten einen Blick in die Kiste werfen!

„Zeig uns den Ritter“, forderten sie jetzt mit noch mehr Nachdruck. Allgemeine Flüche gegen die Geheimniskrämerei der Kirche wurden laut.

Helmes stellte die Laterne ab, baute sich vor Wilre auf und stemmte seine Fäuste in die Hüfte: „Bruder Wilre“, versuchte er es im ruhigen Ton eines Unterhändlers, „kommt schon, zeigt uns einfach den Rittersmann - dann sind alle beruhigt!“

Bruder Wilre überlegte und wollte gerade antworten, da drangen aus dem Inneren des Bootes erneut die rätselhaften Geräusche zu ihnen hoch. Trotz Regengeprassel waren sie jetzt zweifelsfrei als Kratzgeräusche zu erkennen.

„Ich gehe da nicht mehr runter“, nuschelte der alte Germen, „womöglich sitzt da schon der Duivel und harret meiner!“

Der Einäugige trat nach vorne: „Humbug, ich gehe runter und sehe nach!“

Da erloschen zwei Lampen, die beiderseits des Bootes angebracht waren - und das gleichzeitig.

Der Wind frischte in diesem Augenblick merklich auf. Auch nahmen Strömung und Wellengang zu. Der Kahn begann zu schaukeln - und zwei weitere Lampen verabschiedeten sich.

Um das Flussgefährt herum wurde es so finster, dass man kaum noch seinen Nebenmann erkennen konnte.

Da erschütterte ein heftiger Stoß das Boot.

Es knirschte und krachte.

Der Klang von splitterndem Holz durchdrang die Dunkelheit.

Die Männer verloren das Gleichgewicht und stürzten über Deck. Sie fluchten in verschiedenen Sprachen, rappelten sich auf und versuchten festzustellen, was den Aufprall verursacht hatte.

Der Übeltäter war schnell erkannt.

Ein riesiger umgestürzter Weidenbaum ragte vom Rand aus weit in den Fluss hinein, in dessen Geäst das Boot getrieben war. Mit einer mächtigen Astgabel hielt der Baum das Boot nun fest wie mit riesigen Armen.

Dabei stellten sie verwundert fest, wie dicht sie bereits ans linke Ufer getrieben waren.

„Verflucht, wir kommen weder vorwärts noch zurück!“, brüllte der Einäugige. „Wir hängen fest im verdammten Baum.“

„Zum Duivel mit dem Baum!“, zischte Helmes. „Befreit endlich den Kahn. Los - alle Mann!“

Die Männer zerrten, schoben und drückten an den mächtigen Ästen der Weide, mit bloßen Händen und mit den Ruderholmen, aber ohne Erfolg.

Die Seeleute schüttelten die Köpfe: „Nichts zu machen!“

„Dann gehen wir an Land“, befahl Helmes, „ich muss erst sehen, wo wir sind. Morgen werden wir das Boot wieder flott kriegen. Und, Männer, entzündet Fackeln!“

Nach Helmes Einschätzung befand man sich irgendwo auf halber Strecke zwischen Xanctum und einer kleinen Siedlung namens Cellina. Aber um sicher zu sein, bräuchte er eine ihm vertraute Anlegestelle - aber eine solche war nirgends zu erspähen.

Oder waren doch noch nicht so weit gekommen?

Der Coellener Helmes kannte die Tücken dieser Landschaft nur zu gut. Er wusste, dass es wegen der unzähligen Sümpfe nur wenige Möglichkeiten gab, außerhalb der befestigten Anlegestellen gefahrlos an Land zu gehen, um dann über sichere Wege nach Zyffelich, ihrem Zielort, zu gelangen.

Wenn sich nur die Sicht bessern würde.

Während der Bauphase der Martinuskirche hatte er einige Flussfahrten dahin unternommen. Zweimal war er sogar bis Nimmegen geschippert. Er hatte dann Baumaterial und Arbeiter zum nördlich von Zyffelich gelegenen Anlegeplatz transportiert. Doch egal zu welcher Anlegestelle man wollte, es war immer Vorsicht geboten, denn bei jedem Hochwasser des Rheus veränderten sich Landschaft und Flussufer. Nur die markante Silhouette des südlichen Höhenrückens blieb als einziger Anhaltspunkt unverändert.

Ortsunkundige Reisende ohne Führer waren in dieser Region verloren. Unzählige sind nie wieder aufgetaucht. Aber auch Einheimische blieben von heute auf morgen verschwunden.

Der Duivel hat sie geholt, flüsterten die Bewohner dieser Gegend dann oder Graf Balderich mit seinen Spießgesellen. Gut versteckt unterhielt der Herr von Mergelpe in dieser Sumpflandschaft einige kleinere, aus Stein errichtete Wehranlagen, die ihm nach seinen Beutezügen oft als Versteck dienten. Verirrte Kaufleute, die im guten Glauben hier

um Hilfe oder ein Nachtlager baten, fanden sich ausgeraubt schneller im Sumpf wieder als ihnen lieb war. Auch konnte es gut sein, dass sie festgehalten wurden, um als Pfand für ein Lösegeld zu dienen. Doch seit wenigen Jahren sind die meisten dieser Anlagen nur noch Ruinen. Kaiser Heinrich II. ließ diese Schlangennester zerstören und die wenigen verarbeiteten Steine für den Bau des geplanten Martinusstifts verwenden. Doch, so flüsterte man, sollen die Seelen vieler Ermordeter in den Ruinen herumspuken. Leider führten oft gerade diese sicheren, einstigen Römerstraßen - ausgerechnet an diesen Orten des Schauderns vorbei.

So dicht der Nebel über dem Fluss auch war, in Ufernähe riss er plötzlich auf und zwischen seinen Resten tauchte sogar der Mond auf. In seinem kalten Licht ließ sich die Urwüchsigkeit dieser Auenlandschaft erahnen: Weiden, Haselsträucher und mannshohe Sumpfgräser so weit das Auge reichte. Dazu nasser, weicher Grasboden der sich mit Büscheln aus Moorpflanzen, Binsen und Ried abwechselte bis hin zu den Waldungen weiter südlich.

Mittlerweile völlig durchnässt verließen die Männer nacheinander den Kahn und waten vorsichtig ans Ufer.

Der fränkische Seemann und der Grieche trugen Fackeln vor sich her.

Als Helmes vom Boot sprang, schaute er sich auf dem Boot nach Wilre und Gervin um, konnte sie aber nirgends entdecken.

Im Laderaum fand er sie schließlich.

Wilre saß an der Seite der großen Holzkiste. Er hatte sein Kinn auf die gefalteten Hände gestützt und betete.

Ihm gegenüber stand der junge Gervin de Jerlot.

„Bruder Wilre, kommt Ihr nicht mit ans Ufer?“, fragte Helmes, „wir müssen planen, wie es weitergeht!“

Der Gefragte beendete mit einem `Amen´ sein Gebet, hob den Kopf und antwortete flüsternd: „Gott schütze uns - denn das Böse ist hier und wird alles daran setzen, SIE zu befreien!“

Helmes trat näher: „Ihr meint: der Duivel ist hier - der Leibhaftige?“, hektisch schlug er das Kreuz.

Wilre nickte.

„Und wen will er befreien? Wer ist SIE?“

„Die Tote aus der Kiste!“, war Wilres leise Antwort.

Helmes stutzte: „Eine SIE? Moment, ihr sagtet doch, ein Ritter liegt da drinnen! Von welcher Toten redet Ihr?“

Der Benediktiner reagierte nicht auf die Frage. Er überlegte und redete mehr zu sich denn zu Helmes: „Wir werden sie hier ins Totenreich schicken müssen. Ja, es kann funktionieren. Ich habe alles dabei, damit sie keinen Schaden mehr anrichten kann.“ Dann sah er zu Helmes hoch: „Ihr müsst mir helfen - mit euren Männern!“

„Ich will jetzt wissen, wen wir von Coellen bis hierher gebracht haben und zwar auf der Stelle!“, brüllte er Wilre so laut an, dass auch die anderen Männer, neugierig geworden, unter Deck kamen - selbst Germen.

Kaum waren Thamos und der Seemann die Stiege herabgekommen, da forderte Helmes sie auf, die große Kiste zu öffnen.

Dabei stieß er den Mann Gottes unsanft zur Seite.

Wilre stolperte, streifte mit der linken Schulter einen eisernen Haken am Rumpfaufbau und stürzte zu Boden. Benommen und verletzt blieb er liegen.

Die Taue, mit denen die Kisten am Rumpf befestigt waren, wurden hektisch gelöst.

Unterdessen hob Gervin den verletzten Wilre an und zog mit all seiner Kraft zur Seite und setzte ihn gegen die Bootswand. Er sah, dass unter dem schwarzen Ärmel seiner Habit ein feiner Blutstrich bis auf den Handrücken herunterlief.

„Die Schulter muss verbunden werden!“, stammelte der Novize nervös, „aber womit?“

Ihm fiel das Leinentuch in der Umhängetasche ein, das als Wickeltuch diente. Er zögerte nicht und Augenblicke später hatte er den groben Stoff in der Hand. Die drei ausgewickelten Gegenstände - drei Kruzifixe an ledernen Bändern - schenkte er in diesem Moment keine Beachtung.

Wilre stöhnte, als Gervin die verletzte Schulter freimachte um die Wunde zu behandeln.

Obwohl unter Deck nur zwei kleinere Laternen angebracht waren, sah Gervin die Hautverfärbung auf Wilres Schulter. Als hätte jemand mit bloßer Hand zu kräftig zuge-drückt, genauso sah diese aus - wie ein Händeabdruck. Gervin drückte das Tuch auf die

blutende Wunde. Dabei sah er den Benediktiner lange an.

Auch ihn hatte Wilre darüber im Unklaren gelassen, was er in Coellen beschlossen hatte, nachdem, wegen des Ableben der Gräfin, eine Klärung in der Duivels-Pakt-Angelegenheit nicht mehr möglich war.

Ohnehin wusste Gervin nicht viel über diesen Mann um die sechzig Jahre mit der ergrauten Tonsur, dem typischen Haarkranz der Mönche. Nur soviel, dass er in Palästina und in Ägypten als Waise aufgewachsen war, im Kloster Monte Cassino in Italien ein Mann Gottes wurde und über die Abtei Cluny in diesen rauen Teil des Ostfränkischen Reiches gelangte.

Er beugte sich über den sich etwas erholenden Wilre: „Ihr habt Euch verletzt! Wie geht es Euch?“

„Ich danke dir, junger Gervin“, antwortete Wilre und nahm das Tuch selbst in die Hand und drückte es auf die Wunde, „Mir geht es gut! Aber um dich Sorge ich mich.“

„Das braucht ihr nicht. Ich habe keine Angst vor diesen rabiaten Kerlen...!“

„Die meine ich auch nicht“, unterbrach Wilre, „etwas ANDERES bedroht uns. Ich spüre hier die Anwesenheit des Bösen. Es wird sich manifestieren. Krähe und Kauz sind eindeutige Zeichen.“

„Aber warum? Was will es von uns?“, fragte Gervin.

„Das, was die Burschen dort drüben gleich zu Gesicht bekommen!“ Er zeigte auf die Männer, die gerade den Deckel von der großen Kiste hoch hebelten.

Ein übler Leichengeruch stieg auf. Die Umstehenden wichen zurück, hielten ihre Nasen zu.

Außer Wido Germen. Der stand vorne und leuchtete mit einer Laterne das Sarginnere ab, suchte das obligatorisch obenauf liegende Schwert des Toten. Kein Schwert. Dann zog er das Leinentuch vom Körper des angeblichen Ritters und wich entsetzt zurück. „Die Gräfin!“, stammelte er. „Die Hamaland-Gräfin!“ Er bekreuzigte sich hektisch und hastete zwei Schritte weg von der Totenkiste.

Der Einäugige sah auf die Tote, schien - entgegen Germen - eher erfreut darüber, statt eines verarmten Ritters, eine womöglich vermögende Gräfin vorzufinden, nahm dem Alten die Laterne ab und flüsterte leise in den Sarg hinein: „da haben wir dich ja, Gräfin - jetzt gib es schon her!“

Zusammen mit dem Griechen und dem Seemann betrachtete er die weißhaarige Greisin, die in edlen Gewändern gehüllt und mit einigem Schmuck versehen vor ihnen lag. Ein kleines Diadem schmückte ihr Haupthaar und um ihren Körper herum befanden sich allerhand wertvolle Beigaben. Gold, Edelsteine und Münzen - alles schien wahllos hineingelegt worden zu sein. Und überall befanden sich Erdkrumen. Es sah ganz danach aus, als sei die Tote schon einmal beerdigt gewesen, dann eiligst ausgegraben und in diese Kiste gelegt worden. Selbst das aufwendig bestickte Totengewand war nicht richtig verschnürt worden.

Der nuschelnde German hatte Furcht in den Augen: „Die `Blutige` Gräfin! Wir müssen sie in Ruhe lassen!“, schrie er und sprang wieder zum Sarg, packte den Griechen an der Schulter und riss ihn herum. „Du weißt wohl nicht, wer das ist, du ungebildete Sumpfratte, wie?“

„Ist mir ziemlich egal“, grinste der Grieche, „ich sehe nur eine Tote, an der viel Gold und noch mehr Edelsteine baumeln, ha!“

Er schüttelte sich von Wido los und streckte die Hand nach dem Diadem aus, während der Einäugige voller Hast die ganze Kiste ableuchtete, als suchte er etwas Bestimmtes. Sogar die Tote drehte er hin und her.

Dabei fühlte er ein hartes, kantiges Objekt auf dem toten Frauenkörper.

Durch das heftige Wenden öffnete sich im Brustbereich das Totengewand und ein Messingstück mit einem darauf eingefassten Rubin wurde sichtbar.

"Hey, hey, hey - was ist das denn Schönes!", lachte Thamos.

Er riss das Kleid weiter auseinander und brachte so ein komplettes Messingkreuz zum Vorschein, das mittels einer Kette in Bauchhöhe fest mit der Toten verbunden war. Das Kreuz war in der Form schlicht gehalten - ohne jegliche romanische Stil-Elemente. Dafür zierten vier rote Rubine im oberen Mittelbereich das Zeichen des Herrn. Gruselig wurde es dafür weiter nach außen. Jeweils links und rechts hatte der Schmied des Kreuzes Löcher gelassen. Durch diese Löcher waren langer Nägel hindurch bis in die Schulterblätter der Greisin getrieben worden, sodass sie trotz Kette noch fester mit dem Messingkreuz verbunden war. Es war ein wahrlich abschreckender Anblick.

Da drang aggressives Krähengezeter in den Raum.

Ihre Köpfe flogen herum. Und sie sahen den schwarzen Vogel vor der Luke hin und

her hüpfen. Er wirkte unwirklich durch sein nasses Federkleid und in den Augen spiegelte sich das Licht der Laterne.

Schnell zog der Einäugige seine schmutzigen Finger von der Gräfin zurück und wich, wie auch der Grieche, einen Schritt vor der Totenkiste zurück.

Alle waren wie versteinert, standen völlig ruhig da, als warteten sie auf eine Erklärung des Mönchs.

„Das Käuzchen wird auch noch kommen, keine Sorge“, unterbrach Germen mit seiner undeutlichen Aussprache die Stille, „und es kommt unseretwegen. Lasst eure Finger von der Gräfin. Vielleicht verschont sie uns dann. Verdammt, hört mir zu - in Coellen wissen es alle: Sie stand mit dem Duivel im Bunde und wahrscheinlich tut sie das immer noch.“

Wütend zog er einen Mann nach dem anderen vom Sarg fort.

Dann fiel sein Blick auf den Benediktinermönch auf dem Boden: „Ist das etwa euer verarmter Ritter? Wohin, in Gottes Namen, wolltet ihr die tote Gräfin bringen? Und was - verdammt noch mal - hat dieses Kreuz zu bedeuten? Ihretwegen werden wie alle in der Verdammnis schmoren!“

Wilre hob seinen Kopf und schaute in die fragenden Augen der Umstehenden.

„Nicht in 'Gottes Namen' muss die Gräfin nach Zyffelich!“, versuchte er zu beruhigen, „sondern im Namen all derer, die es vor dem Zugriff des Duivels zu retten gilt. Denn ihr müsst wissen, solange sie in der Deutzer Abtei in Hausarrest gehalten wurde - hinter Mauern des Glaubens und auf geweihtem Boden - ja, solange konnte sie kein Unheil anrichten. Nachdem sie von Wut zerfressen gestorben war, wollten die Bürger Coellens diese Frau nicht länger in ihrer Stadt haben und planten sie in den Fluss zu werfen. Damit die Menschheit aber weiterhin vor der Gräfin geschützt bleibt - muss sie unbedingt in geweihtem Boden begraben sein. Es klingt paradox, ich weiß. Deshalb der Weg zurück nach Zyffelich. Dort soll sie tief im Boden unter der geweihten St. Martinuskirche begraben werden.“ Er hielt kurz inne, schnappte nach Luft. „Aber um auch während der Überführung von Coellen nach Zyffelich den Duivel von ihr fernzuhalten, habe ich sie an dieses geweihte Burgunder Kreuz gekettet ...!“

"Sagt besser, genagelt," warf der Grieche ein, "was aber ist mit den vier Edelsteinen? Die göttliche Kraft des Kreuzes ist doch weiterhin gegeben, auch ohne Rubine, oder

etwa nicht?"

Wilre wusste, worauf der Grieche hinauswollte und dass es noch Ärger gäbe, wenn er jetzt das Falsche sagen würde, „wir werden darüber noch sprechen! Jetzt aber müssen wir überlegen, wie wir es anstellen können, nach Zyffelich kommen? Ohne intaktes Boot schaffen wir es bis dorthin nie und nimmer auf dem Rhenus!“

„Es bleiben nur die alten Römerpfade!“, nuschelte der alte German. „Aber das würde Stunden brauchen, natürlich nur, wenn keine Stege und Brücken zerstört sind. Sonst noch länger. Und außer den Kisten könne man auch nicht viel mitnehmen!“

Keiner der Übrigen reagierte.

Sollten sie Gold und Edelsteine, alles was zum Greifen nahe war, unberührt lassen? Anstatt zu pennen, die Nacht durchmarschieren und die Kisten gar bis Zyffelich schleppen?

Der Benediktiner erhob sich, stand nun wieder sicherer auf den Beinen.

Noch etwas benommen ergriff er das Wort: „Wenn ihr nicht sterben wollt, holt beide Kisten - die große wie die kleine - sofort vom Boot herunter. Denn gleich wird der Todesbote kommen, wird sich zur Krähe setzen und dann werden alle, die noch auf dem Kahn sind, vom Duivel geholt - mit oder ohne Gold der Gräfin und ich sage euch - das Boot wird im Rhenus versinken und niemand wird euch dann retten können!“

Im Licht der Laterne schauten sich die Männer einander verunsichert an.

„Der Mann Gottes hat recht! Wir werden die Tote von hier aus ohne intaktes Boot nicht nach Zyffelich bekommen, soviel ist klar!“, schüttelte Helmes den Kopf. „Also, Männer, bringen wir die Kisten erst einmal an Land. Tut was für eure Heuer!“

Wilre wunderte sich, wie gut der Alte über die Gräfin und über die Hamaland-Region Bescheid wusste. Und scheinbar kannte er nicht nur die begehbaren Wege, sondern auch die kleineren Flussarme, Stege und Brücken. Beim Anheuern hatte er von Ortskenntnissen in diesem düsteren Wald- und Sumpfland nichts erwähnt. Der Mannschaft und Helmes gegenüber wohl auch nicht. Schien Wido German von Anfang an zu wissen, was das Ziel und der Zweck dieser Reise war? Nur, warum wollte er mit zurück - ausgerechnet in das von ihm verfluchte Duivelgau? Seltsam!

Unter Missmut wurde die Totenkiste notdürftig verschlossen - und wenig später waren alle Mann und die zwei hölzernen Kisten von Bord gebracht.

Kaum war Helmes als letzter vom Boot gesprungen, da ging das betagte Flussgefährt samt umgestürzter Weide ganz plötzlich und ohne ersichtlichen Grund in Flammen auf.

Binnen kürzester Zeit war es in den Fluten des Stroms versunken.

Entsetzt hatten alle Versammelten auf das Schauspiel gestarrt, waren jetzt doch froh, noch rechtzeitig herunter gekommen zu sein.

Nun war nur noch der monotone Regen zu hören, unterbrochen vom Flügelschlag zweier davon fliegender Vögel. Ihr Schreien klang wie höhnisches Gelächter.

Gervin schaute zu Wilre. Sollte sein Lehrer recht gehabt haben? War der Duivel hier?

Die großmäuligen Kerle waren kleinlaut geworden.

Helmes, der begriff, dass er gerade seine Existenz verloren hatte, war auf seine Knie gesunken und starrte auf die letzten verlöschenden Flammen im Geäst des Baumes.

Auch der ansonsten so wortkarge fränkische Seemann war auf die Knie gegangen und begann nun den heiligen Willibrord um Beistand und Schutz zu bitten.

Der Regen lief an beiden Männern herunter, aber sie spürten ihn nicht.

Der Einäugige belächelte verachtend die zwei Betenden.

Er rühmte sich stets damit, in seinem ganzen Leben noch kein Gebet gesprochen zu haben. Zwei Schritte weiter entdeckte er den ebenfalls auf dem Boden kauernenden Wido Germen. Er ging direkt auf ihn zu und beugte sich zu ihm runter: „Hey, Zahnloser, alles klar bei dir?“

Germen schaute langsam zum Einäugigen auf: „Deine Vermutung, in der großen Kiste sei ausschließlich Wertvolles aus dem Besitz einer Adligen aus Hamaland, war falsch! Die Adlige selbst und nicht nur irgendeine, nein, ausgerechnet diese Gräfin lag in der Kiste! Ich sage dir, sie holt uns zu sich und der Duivel wird ihr dabei helfen. Sieh die Vögel!“

„Halt den Schnabel! Du hast doch erst alle darauf gebracht, dass jemand in der Kiste liegen könnte. Jetzt tust du überrascht. Außerdem hast du das Mönchlein doch gehört - mit dem Kreuz auf den Körper ist sie harmlos!“

„Nein, ich wusste es nicht, ich habe es nur behauptet, damit Bruder Wilre von den verunsicherten Kerlen gezwungen wird, die Kiste zu öffnen, mehr nicht. Hat doch auch geklappt!“

Der Einäugige schaute um sich, wollte sicher sein, dass es keine neugierigen Zuhörer

gab: „Aber das verdammt wertvolle Elfenbein-Gefäß hätte drin sein müssen!“

„Woher willst du das denn wissen?“, fragte Germen neugierig.

„Ich habe mich umgehört als ich von der Flussfahrt ins dunkle Hamaland-Gebiet gehört habe - und dass dafür Leute gesucht wurden. Schließlich will ich wissen, auf was ich mich einlasse - und ob es sich lohnt. Ein geschwätziger Mönch der Deutzer Abtei steckte mir, dass Mönch Wilre mit dieser Fahrt wertvolle Habseligkeiten einer gerade verstorbenen Edelfrau zurück in die Abtei Zyffelich schaffen wollte. Im Besitz dieser alten Edelfrau sollen sich aber nicht nur Gold und Edelsteine befinden, sondern wohl auch dieses kleine Elfenbein-Gefäß, von dem angeblich behauptet wird, die Edeldame oder Gräfin, wie du sagst - trüge es immer bei sich! Wenn ja. wieso liegt es nicht in der Kiste? Hat es sich der verfluchte Erzbischof selbst unter den Nagel gerissen oder unser lieber Mönch hier? Überlege doch mal: den ganzen ersten Teil der Fahrt waren der Benediktiner und sein Schüler unter Deck bei den Kisten geblieben. Sie hätten genug Zeit gehabt den Sarg zu öffnen, etwas herauszuholen, es sich einzustecken oder vorerst im Boot zu verbergen. Dann wäre es jetzt allerdings auf dem Grund des Flusses! Also - dennoch - ich halte die Augen offen!“

Der Einäugige erhob sich, nickte dem Zahnlosen noch einmal zu und ging dann rüber zu Helmes.

Wido Germen schaute ihm hinterher. Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Nur gut, dass der Einäugige keine Ahnung hatte - die Deutzer Mönche ebenso wenig. Er - er wusste es schließlich besser! Aber wieso mussten zwei Kisten geschleppt werden? Was befand sich in der kleineren von Beiden? Und da war auch noch die Umhängetasche, die der junge Gervin nicht aus den Augen ließ?

Augenblicke später stand er vor Wilre und schaute ihn lange an.

Wilre bemerkte es: „Kann ich dir helfen, mein Sohn?“

„Was hier passiert ist, ist doch kein Zufall, oder?“, fragte Germen, dem spontan nichts Gescheiteres einfiel.

Wilre schüttelte den Kopf: „Nein, ich sagte es bereits: das Böse ist hier allgegenwärtig. Vertrauen wir auf Gott, dass wir es schaffen unsere Mission zu erfüllen!“

Germen begann herum zu drucksen: „Aber ich spüre, dass diese Fahrt meine letzte sein wird. Ich frage Euch, seid Ihr ermächtigt, einem armen Sünder wie mir die Beichte

abzunehmen?“

Der Benediktiner schaute dem Alten ins runzelige Antlitz: „Wie war noch dein Name? Sag ihn mir - ich habe ihn vergessen!“

Der Alte zögerte, nuschelte dann aber mit fester Stimme: „Wido Germen, genannt `der Sumpffischer´ - Ich weiß, dass mein Stündlein geschlagen hat und das Käuzchen sicher nur meinetwegen hier ist. Deshalb möchte ich beichten. Sonst lässt man mich da oben nicht vor meinen Schöpfer, verdöllt noch mal!“

„Du bist nicht aus der Coellener Gegend - du sprichst nicht so - eher wie einer aus dieser Region?“, schaute Wilre ihn prüfend an.

„Ihr habt ein feines Gehör, Bruder Wilre. Ja, ich bin in der Tat von hier - genauer gesagt, ich lebte bis vor wenigen Jahren noch unweit der Burg Uplade - allerdings auf dieser Seite des Flusses - hatte dort eine kleine Hütte.“

„Du kanntest die Gräfin der Burg?“

Germen nickte.

„Dann hast du sicher erkannt, dass die Tote in der Kiste diese Gräfin ist. Wusstest du, dass sie eine sehr böse Frau war!“

„Nur zu gut weiß ich das. Schließlich stand ich in ihren Diensten! Aber ich bereue meine Taten aufrichtig und will beichten und den Herrn um Vergebung bitten!“, erwiderte er.

„Gut! Ich werde dir die Beichte abnehmen. Aber nicht an diesem Ort und nicht jetzt. Außerdem schmerzt meine Schulter. Warte, bis wir in Zyffelich sind. Jetzt lasst uns mit dem Aufbruch keine Zeit verlieren!“

Wilre ließ den Alten allein und ging auf Helmes zu, der gerade mit dem Einäugigen zusammenhockte. Spontan hörte deren Tuscheln auf.

Helmes drehte sich Wilre zu: „Bruder Wilre, Ihr habt einen Plan?“

Der Gefragte nickte: „Ich denke ja. Als Schiffsführer seid ihr doch bereits einige Male hier gewesen. Von all den vielen Sumpfstellen zwischen Xanctum und Zyffelich brauche ich die tiefste von allen. Wo ist die zu finden?“

Helmes, der inzwischen ihren Standort in etwa hatte bestimmen können, zeigte nach Süden: „Dort gibt es viele gefährliche Sumpflöcher. Einige tausend Schritt werden wir schon noch laufen müssen. Erst einmal bis zu einem ehemaligen Römerweg, den es zu

überqueren gilt, dann weiter bis zum Fuße des Höhenrückens. Haltet Ihr das durch mit der Schulter?“

Es tat ihm leid, dass er für Wilres Verletzung verantwortlich war, aber seine wirkliche Sorge galt nun dem Weg, der vor ihnen lag. Dieser würde hin zum Sumpfgebiet immer schmaler werden und sich dabei mehr und mehr zum nassen Trampelpfad wandeln. Mit einer sicheren Trittfestigkeit wäre es dann auch vorbei. Außerdem galt es, an diversen Seen vorbeizukommen und niemand konnte sagen, wie hoch deren Wasserstände augenblicklich seien - von Überflutungen diverser Wegabschnitte ganz zu schweigen.

„Ich halte durch - mit Gottes Hilfe! Die Männer sollen sofort die große Kiste wieder verschließen. Veranlasst das bitte, damit wir aufbrechen können!“

„Werde ich, Bruder Wilre, aber was habt Ihr vor?“

„Ich spüre, dass wir vom Widersacher Gottes bereits beobachtet werden. Er wird verhindern wollen, dass wir Zyffelich erreichen - und wird uns böse Fallen stellen.“

„Warum sollte er das? Was haben wir ihm getan?“

„Was wir zu tun gedenken, ist das, was seine Anwesenheit erklärt. Glaube ja nicht, das Boot ist versehentlich in den Baum geraten. Seit unserer Abfahrt spüre ich seine Anwesenheit. Diese hier...“, er zeigte auf die kleinere Kiste, „hat ihn ferngehalten, hat uns, die Ladung und das Boot beschützt. Als die Kiste von Bord war, holte er sich als erstes das Boot, erinnert Euch!“

Ganz plötzlich wurde es böiger. Der Regen peitschte ihnen ins Gesicht.

Eine der Fackeln erlosch mit lautem Zischen.

Auch hatte sich wieder eine Wolke vor den Mond geschoben.

Wilre stieß Helmes an: „Los jetzt. ER wird nicht länger warten. Wir müssen los! Die Fackeln nach vorne und passt auf, wo ihr hintretet! Wo ist mein Novize?“

„Hier bin ich!“, antwortete eine jugendliche Stimme.

„Gervin, achte auf die Umhängetasche! Und bleibe an meiner Seite, der Boden ist sehr, sehr weich!“

Wenig später zogen sie los.

Immer noch regnete es, jetzt kam das Nass von der Seite.

An der Spitze stampfte Helmes mit der Fackel in der Hand über den aufgeweichten Untergrund. Dann folgten Wilre und Gervin und dahinter die Kistenträger mit dem

`Sarg' und der kleinen Kiste oben drauf. So hatte es Bruder Wilre gewollt - so hatte die kleine Kiste auch im Boot auf der großen gestanden - exakt so.

Während Germen mühsam die unheimliche Ladung schleppte, stammelte er halblaut Gebete vor sich hin.

Nach vorsichtigem Marsch durch uriges Gelände stoppte Helmes und zeigte nach vorne, wo im Schein der Fackel so etwas wie eine Wegkreuzung erkennbar wurde.

„Was ist, Helmes?“, stutzte Wilre: „Sind wir schon da?“

„Noch nicht. Aber da vorne kreuzt der erwähnte alte Römerpfad unseren Weg. Der Römerweg führt in nördlicher Richtung zu zwei ehemalige Römersiedlungen, Cellina und später zu Harenatium - ist aber noch ein ziemlich langer Fußmarsch. Unser Weg führt geradeaus weiter zu den angestrebten tiefen Sümpfen am Fuße des Höhenrückens - dabei müssen wir aber an einer kleinen, zerstörten Fischersiedlung vorbei - ob wir wollen oder nicht!“

„Ist das ein Problem?“

„In den Ruinen geht es nicht mit rechten Dingen zu - sagt man!“

Wilre zeigte sich wenig beunruhigt: „Wir werden dort nicht verweilen! So wird uns auch nichts geschehen! Ist es noch weit?“

„Die Hälfte der Wegstrecke zum Sumpf haben wir in etwa geschafft. Das Gebiet dort ist das älteste und tiefste in dieser Gegend, hörte ich“, antwortete Helmes.

„Dann sind wir hier genau richtig. Könnt Ihr uns näher heranzuführen?“

„Nein, das kann ich nicht“, antwortete Helmes, „ab der ehemaligen Fischersiedlung geht nur noch ein Trampelpfad weiter bis zum Rand des Sumpfes. Den Pfad kenne ich nicht gut genug! Tut mir leid!“

„Ich kann uns führen“, kam es in lautem Genuschel von hinten, „ich habe auch in diesem Gebiet für die Herrschaften gefischt und gejagt. Ich kenne das tiefe Sumpfloch vor uns und weiß, wie man bis an seinen Rand gelangt.“ Wido Germen, hatte sich gemeldet.

Wilre und Helmes schauten einander kurz an - und waren einverstanden.

Der Alte übernahm die Fackel - und mit ihm an der Spitze ging es nun weiter, während Helmes dessen Platz als `Sargträger' einnahm.

Die Vegetation veränderte sich und der Boden wurde noch instabiler und durchtränkter.

Das Wasser stand in den Sandalen. Morgen würde man sehen, was man sich an Egel oder an sonstigen Ungezieferbissen eingefangen hatte. Glücklicherweise hatte keiner Kenntnis von irgendwelchen hiesigen Giftschlangen. Oder es konnte keiner der Gebissenen je davon erzählen.

Vorbei an vereinzelt Strauchwerk tauchte vor ihnen nun erste Häuserreste auf.

Germen hatte zwar gehört, dass die Bewohner dieser Hütten aus Angst vor ständigem Hochwasser das Weite gesucht hatten, aber er war dennoch überrascht, dass - kaum ein Jahr später - es hier nicht einen einzigen Fischer mehr gab.

Wortlos, hungrig und mit mulmigem Gefühl im Magen stapfte die kleine Truppe weiter. Entlang eines kleinen Sees reichte ihnen das Wasser schon bis an die Knöchel, der Marsch wurde immer beschwerlicher. Sie durchwateten dann einen baumlosen Bereich und erreichten den Rand des sumpfigen Bruchgebietes.

Der Weg wurde noch schmaler.

Kaum zwei Mann konnten nebeneinander laufen. Da gleich links und rechts der Sumpf begann, war es für die Träger extrem schwierig, den Fuß gefahrlos zu setzen.

In zweihundert Meter Entfernung vor ihnen erhob sich die Hügellandschaft.

An zwei mächtigen Haselnusssträuchern, die einen riesigen toten Weidenbaum flankierten, hielt Germen an und drehte sich zu Wilre: „Wir sind da. Dieses Gelände, das ihr sucht ist diese leichte, trockenere Erhöhung, die hier beginnt!“

„Nicht nur wir sind da“, murmelte Wilre und zog Gervin dichter an seine Seite.

Ihm war nicht entgangen, dass ihnen während des Marsches Krähe und Kauz in einigem Abstand gefolgt waren. Er zeigte hoch in einen abgestorbenen Baum.

Gervin erschrak.

Im toten Geäst der Weide entdeckte er die beiden nebeneinander hockenden Vögel, als erwarteten sie die Gruppe um Wilre bereits. Völlig ruhig waren sie.

Plötzlich gab es Getöse hinter Wilre und Gervin.

Beide drehten sich um und sahen im Schein der Fackel, dass der Seemann mit einem Bein in ein Bodenloch eingesunken war. Er hatte sein Gleichgewicht verloren und die Sargkiste so nicht mehr halten können. Auch den drei anderen Trägern war die nasse Kiste aus den Händen geglitten.

Nun lag der Sarg auf dem schmalen Pfad. Der Deckel war verrutscht und ließ den

Kopf der Toten schwach sichtbar werden.

„Seht ihre Augen!“, schrie der zahnlose Germen, der mit der Fackel heran geeilt war. „Die blutige Gräfin schaut uns an!“

„Germen, es ist nicht der Glanz ihrer Augen, der das Fackellicht widerspiegelt - es werden die Regentropfen sein, die sich in ihren Augenvertiefungen gesammelt haben!“, beruhigte ihn Wilre. „Gleich wird sie mitsamt Sarg im Sumpf verschwunden sein und du wirst dich nicht mehr fürchten müssen!“

„Nicht so schnell, Mönch! Was ist mit Schmuck, dem Gold und den Edelsteinen?“, erieferte sich der Einäugige. „Soll das etwa auch mit in den Sumpf?“

„Ja, zusammen mit der Toten!“, entgegnete Wilre. „Schließlich gehört ihr das alles!“

Unter den Männern setzte missmutiges Gemurmel ein.

Auch Helmes schien nicht einverstanden: „Ihr kann es nichts mehr nützen. Ich habe aber ihretwegen mein Boot verloren. Und wir müssen uns hier irgendwo einen neuen Kahn erstehen oder für eine Mitfahrt zurück nach Coellen bezahlen. Ich denke, es ist nur gerecht, wenn wir uns an dem Gold und Schmuck schadlos halten. Ihr sagtet auch, wir reden drüber!“ Er baute sich groß vor Wilre auf, um seinem Plan Nachdruck zu verleihen, war dabei, sich mit der habgierigen Meute zu verbünden: „Zählt Euer Wort nicht mehr? Wollt Ihr uns nun daran hindern, uns der Kostbarkeiten zu bedienen?“

Wilre drehte sich zu den Männern: „Ich kann euch allen nur raten, lasst besser die Finger von den Grabbeigaben der Gräfin. Es würde euch nicht gut bekommen!“ Er blieb seltsam ruhig, als hätte er diese Situation kommen sehen. Was sollte er mit seiner Schulter auch gegen vier Mann ausrichten. Und den Knaben an seiner Seite gar noch in Gefahr bringen. „Ich beschwöre euch inständig, lasst es, ihr wisst nicht wozu die Gräfin imstande ist!“

Der Einäugige trat zu Helmes: „Humbug! Ich denke, die Gräfin ist mit dem geweihten Kreuz auf der Brust ungefährlich, so sagtet Ihr. Also, die Tote gehört Euch, das Gold und die Edelsteine uns. Und, kommt uns jetzt bloß nicht in die Quere und haltet auch den Bengel zurück, ihr wollt doch nicht, dass ihm etwas zustößt!“

Nun standen sich zwei Parteien gegenüber - zwei gegen fünf. Auf der einen Seite ein nicht mehr ganz so junger und verletzter Benediktiner mit seinem Novizen - auf der anderen Seite Helmes und seine rauen Kumpanen.

Der Benediktiner hatte gehnt, dass sich die Situation so entwickeln würde, wenn sich die Männer erst einmal in die wertvollen Grabbeigaben vergafft haben.

Da löste sich Germen aus der Gruppe um Helmes und ging wortlos rüber zu Wilre.

„Hey, alter Nuschelkopp, was soll das?“, schimpfte der Einäugige Germen hinterher. „Wo will du hin - bleib gefälligst hier!“

Auch Helmes trat nun einige Schritte heran: „Hey, Mönch!“, zischte er den Benediktiner an, während er dem alten Germen die Fackel aus der Hand riss, „apropos Besonderes...!“ er hielt inne, trat mit dem Fuß den Sargdeckel zur Seite und leuchtete in die Kiste, „vom Einäugigen hörte ich, es hätte ein magisches Objekt bei der Gräfin im Sarg sein müssen - aber ich sehe keines! Wieso nicht?“

„Von was für einem magischen Objekt spricht Ihr? Ich weiß davon nichts!“ Wilre schüttelte den Kopf.

„Sicher in der kleinen Holzkiste!“, brüllte der Einäugige, „wir müsse sie haben und öffnen. Das wird das Teil drin sein!“ Er schaute wild um sich, suchte den sumpfigen Grund zur abgekippten Seite ab, „los sucht die verfluchte Kiste!“

„Sie ist beim Sturz von der großen Totenkiste heruntergerutscht“, antwortete Thamos, „und wahrscheinlich schon längst im Sumpf versunken. Ich werde sie jedenfalls nicht suchen!“

„In der kleinen Kiste befindet sich nur eine Metallkassette mit einem zweites, kleineren geweihten Messingkreuz - auch Edelstein besetzt“, antwortete Wilre. „Es sollte euch nach erfolgter Ablieferung der Gräfin in Zylfelich wieder gefahrlos durch dieses `Dui-vels'- Gebiet zurück nach Coellen geleiten. Dort könnt ihr das Kreuz anschließend verscherbeln! - Aber dafür lasst ihr das Kreuz der Gräfin unangetastet - ist das ein Wort? Also - sucht bitte die Kiste!“

Der Einäugige zögerte - nickte. „Gut, dann eben nur die Grabbeigaben!“, murmelte er missmutig und sah dabei Germen an. „Was ist nun? Bist du jetzt auf unserer Seite oder nicht?“

Dieser stand neben Wilre: „Das ist Leichenschändung, was ihr da vorhabt - auch wenn es die verruchte Gräfin ist!“

„Dann suche du nur weiter um Vergebung vor dem Herrn,“ höhnte der Einäugige, „nur zu - ich bediene mich aus der Totenkiste!“

„So ist es ja noch besser“, grinste Helmes, „teilen wir eben durch vier Leute!“

Schon machten sie sich über die Kiste her und plünderten alles heraus, was ihnen wertvoll und kostbar erschien und stopften es in ihre Taschen und in das Grabtuch aus dem Sarg. Der Leichengestank hielt sie nicht davon ab.

Tatenlos sahen Wilre und seine zwei verbliebenen Begleiter dem Treiben zu.

Thamos hatte unterdessen tatsächlich die kleine Kiste im Sumpf gefunden und herangeschleppt. Das Pech hatte den Holzkasten wasserdicht gehalten und so konnte dieser nicht ganz untertauchen.

Helmes und seine Komplizen waren bestens gelaunt, als sie die Kiste aufbrachen, die Kasette öffneten und das erwähnte Kreuz darin liegen sahen. Es war deutlich kleiner als das Kreuz auf der Gräfin: es hatte auch keine Nagel-Löcher an den seitlichen Teilen - und statt vier großer Rubine nur einen einzigen schmückenden Edelstein.

„Wollt Ihr uns verhöhnen, Mönchlein!“, kam Helmes ganz nah an Wilre heran. „Ein jedes Kind weiß, dass ein Rubin einen größeren Wert hat als ein Saphir - und vier Rubine viel mehr Wert sind als ein dieser eine - ich gebe zu - wunderschöne blaue Edelstein. Und für das größere Messing-Kreuz bekommen wir auch mehr. Also, alles klar, wir nehmen das Kreuz der Gräfin, euch lassen wir das andere für euren `Seelenfrieden`!“

Schon wollten sich Thamos und der Einäugige über die Tote hermachen.

Da schrie Wilre sie an: „Lasst bloß die Finger von dem Kreuz. Ich habe es der Toten angelegt, ich nehme es ihr auch ab. Egal was passiert, ich habe es dann zu verantworten! Los, alle zurücktreten!“

Ein hastiges Bekreuzigen und dann kniete Wilre sich vor den Sarg nieder und sah hinein. Es roch fürchterlich.

Germen kam auf Wilres Zeichen mit der Fackel näher und bekreuzigte sich ebenfalls.

Die Totenkiste war geplündert. Ein erbärmlicher Anblick.

Allein das aufgerissene Gewand mit den vielen aufwendigen Stickereien hatte man der Toten gelassen.

Während Wilre noch ein Gebet sprach, begann er die Kette zu lockern und streifte diese dann vom Körper, bis das Kreuz frei war. Doch nun kam der schlimmste Teil. Da er kein Werkzeug hatte, mit dem er die fast zehn Zoll langen Nägel aus Kreuz und Körper herausziehen konnte, ergriff er den unteren Teil des Kruzifix und bog es nach oben, um

so die Nägel zu lockern. Nach mehrmaligem auf und ab lockerte sich tatsächlich das Kreuz. Beim letzten Hochdrücken brach allerdings eines der Schulterblätter auseinander. Nun hatte Wilre das Kreuz in der Hand - es war frei.

Durch den Bruch des Schulterknochens verschob sich dieser, sodass die Körperhaltung der Gräfin nun ein wenig seltsam wirkte. Auch ihr eingefallenes, weißes Gesicht hatte einen anderen Ausdruck bekommen. Wilre schien es jedenfalls so, als sah er ein leichtes Grinsen.

Mit versteinerner Miene und einem „Gott mag euch vergeben - ich nicht“, reichte er Helmes das Kreuz.

Gierig betrachteten Helmes und seine Männer das Objekt, streichelten fasziniert über die im Fackellicht besonders leuchtenden roten Rubine.

Schon wandte sich das Quartett zum gehen, verhöhnten Wilre und Germen aber erneut: „Ihr beide und der Knabe könnt jetzt die Gräfin haben. Zusammen schafft ihr es auch, sie in den Sumpf zu befördern. Wir müssen jetzt leider wieder zurück, damit wir bei Tagesanbruch wieder am Fluss sind. Es wäre doch gelacht, wenn wir mit unserem Gold kein Boot erwerben können. Habt Dank, lieber Mönch - für das Messingkreuz und die Rubine. Das Messing wird sicher auch was einbringen. Das geht mit zurück nach Coellen. Macht es gut und haltet euch den Duivel vom Hals, Haha!“

Dann verschwanden Helmes, Thamos, der Einäugige und der fränkische Seemann zwischen üppig wucherndem Schilfgras. Die größere der Fackeln nahmen sie mit.

Wilre, Gervin und Germen waren nun alleine in der ungastlichen Wildnis, versorgt jetzt mit nur einer mickrigen Fackel und dem spärlichen Licht des wieder mal aufgetauchten Mondes.

„Wir sollten keine Zeit verlieren“, ergriff Wilre das Wort, „Wir müssen den Sarg schnellstens versenken. Und dafür brauchen wir die kleine Kiste, Gervin! In den vier Ecken der Kiste findest du kleine Halterungen, in denen versiegelte Kleinst-Krüge standen. Diese kleinen Krüge brauche ich!“

Der Junge zog die Kiste näher heran, klappte den durch das gewaltsame Öffnen beschädigten Deckel hoch und sah den aufgeklappten Kassettendeckel. Das Kreuz, das die Männer Schutz geben sollte auf ihrer Reise zurück nach Coellen lag unversehrt an

seinem Platz. Dann entdeckte er die Krüglein.

„Was ist da drin?“, fragte Gervin.

„Weihwasser!“, war Wilres Antwort und er ergänzte: „Es sollte uns unbeschadet bis Zyffelich bringen. Jetzt kann diese Schutzaufgabe das geweihte Saphir-Kreuz übernehmen. Der Gräfin werde ich die vier Weihwasser-Krüge als Ersatz für das ‚Burgunder-Kreuz‘ mit in den Sarg legen. Es geht nicht anders. Gervin, reiche mir die Krüge!“

Wortlos gehorchte der Novize.

Wilre steckte der Toten jetzt mit schneller Hand die vier Weihwasser-Krüge in die Taschen ihres Gewandes.

Trotz allerlei Tinkturen, Düften und Einbalsamierungen drang während der ganzen Prozedur der Leichengeruch permanent in seine Nase. Doch er tat was getan werden musste.

Novize Gervin machte der Gestank des Todes deutlich mehr zu schaffen.

Währenddessen stand Wido Germen abseits und schaute zu: „Bruder Wilre, erkläre mir, was das mit dem Weihwasser soll. Kann es sein, dass ihr dieser bösen Person jetzt auch noch den Segen der Kirche zukommen lasst? In der Verdammnis sollte sie schmoren - sie, die des Duivels Verbündete sein soll!“

Wilre drehte sich zu Germen: „Genau deswegen! Glaube nur nicht, dass der Tod ein Bündnis mit dem Duivel beendet. Um die Gräfin aber dennoch daran zu hindern mit dem Bösen in Kontakt zu treten, muss ich sie für das Höllen-Jenseits ‚ungenießbar‘ machen, indem ich sie - obwohl mir das widerstrebt - mit den Sakramenten der Heiligen Kirche versehe. Aber auch diese Prozedur wird nicht ewig lange vorhalten!“

„Wurde sie denn nicht in Coellen geweiht? Hatte man sie nicht schon dort offiziell begraben mit all dem kirchlichen Drumherum? Sie war zu Lebzeiten doch befreundet mit dem Erzbischof Heribert von Coellen?“, fragte Germen.

„Schon, aber jetzt befindet sie sich nicht mehr auf geweihtem Boder der Abtei. Ja, auf dem Zyffelicher Klostergelände, da wäre dieser Zustand wieder gegeben, doch bis dorthin werden wir es diese Nacht nicht mehr schaffen. Seid gewiss, der Duivel weiß bereits genau, dass wir hier sind. Aber sage mir, Germen, was weiß ein alter Fischer wie du von einem Duivels-Bündnis mit der Gräfin?“

Bevor Germen antworten konnte, setzte plötzlich ein kurzes heftiges Blätterrauschen

ein und eine mächtige Windbö blies alle Drei fast zu Boden.

„Findet hier etwa ein heidnisches Ritual der Sachsen statt - so wie noch vor gut zweihundert Jahren? Kann man mitfeiern?“, lachte eine sonorige Stimme laut von der anderen Seite der ausgedehnten Sumpffläche zu ihnen herüber.

Erschrocken fuhren die Männer herum.

Im Schein des Mondes sahen sie die Umrisse des ungebetenen Fragesteller, der wie aus dem Nichts aufgetaucht war.

Völlig bewegungslos stand er da. Bodennebel umspielte seine Beine.

Er war von sehr großer Statur, noch größer als Helmes, dunkel gekleidet und trug einen ebenso dunklen Hut mit breiter Krempe. In der einen Hand trug er einige Leder-schlingen und in der anderen einen mäßig gefüllten Jutesack.

„Seht mal - auf seiner Schulter“, flüsterte Gervin.

Sie trauten ihren Augen kaum.

Dort wurden die Konturen einer Krähe erkennbar.

Germen bekreuzigte sich gleich dreimal.

Unwillkürlich schauten sie hoch ins Geäst der abgestorbenen Weide. Nur das Käuzchen saß noch dort.

Auch Wilre schlug jetzt das Kreuz und stieß seinen Novizen an, dieses ihm sofort gleichzutun.

„Was ist?“, rief der unheimliche Fremde, „fahrt ruhig fort. Ich komme zu euch - und bringe Geschenke für das Ritual mit. Wie wäre es mit besserem Wetter?“

Der Hüne machte sich mit weiten Schritten auf dem Weg herum um das Sumpfloch.

In diesem Moment hörte der Regen auf.

Sofort war der Fremde besser zu sehen.

Wido Germen erkannte ihn. Er wunderte sich, was der hier zu suchen hatte - und dann nachts?

Dagegen war Wilre der Mann unbekannt, doch er hatte sofort einen schrecklichen Verdacht. „Gervin, öffne den Beutel und hänge dir eines der Kreuze um den Hals, sofort! Gib Germen ein Kreuz und mir das dritte!“, befahl er geradezu, „es sind geweihte Kreuze aus Burgund. Die werden uns zusätzlich beschützen!“

„Beschützen vor was?“, wollte Gervin wissen.

„Du wirst es gleich wissen!“, war Wilres beunruhigende Antwort.

Kaum waren sie mit dem `Christussymbol` ausgestattet, schoben sie hastig und unter großen Anstrengungen den Sarg in den Sumpf. Immer weiter hinein - bis ihnen das Wasser bereits bis zu den Knöcheln reichte.

Durch einen ungeschickten Tritt wäre die Leichenkiste beinahe noch umgekippt. Nichts passiert.

Aber der Beinahe-Sturz hatte zur Folge, dass der rechte Arm der Toten nun auf dem Kistenrand lag und nicht in der Kiste.

Wilre ergriff schnell zwei am Sumpfloch liegende lange, stabile Weidengstöcke und versuchte damit, die Kiste weiter in Richtung Sumpfmittle zu drücken.

Auf Anweisung warf Gervin den hölzernen Deckel hinterher.

Während dieses Teil sofort unter glucksenden Geräuschen versank, blieb die Totenkiste weiterhin beharrlich an der Oberfläche.

Nun stand der große Fremde bei ihnen.

Zu ihrer Verwunderung hielt er neben den Schnüren plötzlich auch noch eine Fackel in der Hand. Ein Lächeln umspielte sein wettergegerbtes Gesicht.

Gervin bemerkte den silbernen Ohrring, der sich im Mondlicht widerspiegelte.

Die Krähe hob von der Schulter des Fremden ab und entschwand Richtung Rhenus.

Wieder ging Wilres Blick hinauf in den Baum.

Das Käuzchen war nun nicht mehr zu sehen. „Gottlob“, murmelte der Mann Gottes.

„Da schau her, ein Benediktiner und - ist das nicht? - Ja richtig: Gervin der Fischer, so ein Zufall. Und wen haben wir da?“, der Fremde ließ den Sack fallen und legte Gervin kurz seine große Hand freundschaftlich auf die linke Schulter, „einer, der ein Mönch erst noch werden will, wie löblich!“

Dann deutete er mit der Fackel zur Totenkiste, die scheinbar nicht untergehen wollte und schmunzelte: „kann es sein, dass selbst der Sumpf diese Tote nicht will? Fehlt ihm vielleicht das begleitende Wehklagen Trauernder? Dann werden wir für das Wehklagen mal sorgen!“

Er riss mit einer Hand drei nasse, dicke und lange Sumpfgrashalme aus dem Boden und begann sie nacheinander mittels Fackel zu entzünden.

Nur ein kurzes Qualmen - dann brannten die Halme lichterloh.

In gleichen Moment drang aus nördlicher Entfernung das grauenvolle Schreien von Männern herüber und ein flackernder Feuerschein erhellte dort hinter zahlreichen Büschen und Sträuchern für einen kurzen Augenblick den Himmel.

Entsetzt schauten Germen und Wilre einander an.

„Helves und die Männer?“, nuschelte der alte Sumpffischer, „haben etwa Sumpfgase deren Fackel zum Feuerball werden lassen?“

„Du glaubst an einen Unfall?“ Wilre schüttelte den Kopf, „ganz sicher nicht! Aber wieso nur drei Gräser?“

„Wie - wie meint Ihr das?“

Wilre deutete auf den ‚Gast‘ mit dem großen Hut, der gerade die verglimmten Späne ausblies und fragte Germen in Flüsterlautstärke: „Woher kennt er deinen Namen?“

„Von Haus Zelem - eine ganzes Stück weiter westwärts gelegen. Er war bis zum Verschwinden des Grafen Balderichs von Uplade als dessen Fallensteller und Jäger in Lohn und Brot und so auch oft auf Haus Zelem, eines von Balderichs Verstecke - bevor es niedergebrannt wurde. Wir begegneten uns einige Male im Sumpf bei der Arbeit.“

„Glaube mir, mein Sohn, der benutzt ganz andere Fallen und jagt einer ganz anderen Beute nach, als du meinst!“

Der Fremde sah die beiden Männer miteinander tuscheln und fragte mit provokantem Unterton: „Germen, beichtest du dem Mönchlein gerade deine Missetaten? Vielleicht, wie du vor einigen Jahren den Urenkel des Sachsenherzogs Widukind getötet hast? Wie eigentlich - mit Gift? Oder war es mit einem deiner verfaulten Fische?“

Germen schaute kopfschüttelnd zu Wilre, versuchte zu erklären: „Die Gräfin, die alte Hexe, hat mich dazu gezwungen. Sie hatte behauptet, sie könne dafür sorgen, dass der Duivel meine Seele bekommt, wenn ich nicht mache, was sie will. Dabei mochte ich ihren Sohn Dietrich! Der ‚Fallensteller‘ weiß das genau!“

„Und letzten Herbst? Wie war es denn da?“, stichelte der Fremde weiter, „hat sie dich auch gezwungen, den Grafen Wichmann von Vreden zu töten? Sollte er diesmal nicht vergifteten Wein trinken? Nur starb der Graf nicht daran...!“

„Weil ich es mit einer Wespe verhindert habe!“, unterbrach Germen fast entrüstet ob dieser Anschuldigung. „Diese tat ich in Wichmanns Becher, so dass er den vergifteten Wein nicht austrank - und überlebte. Er bekam Bauchschmerzen - aber er starb nicht!“

Der Fallensteller lachte: „Oh ja - er überlebte! Aber nur einen Tag. Gib zu, dass du bei dem Überfall auch beteiligt warst - zusammen mit zwei Knechten der Gräfin!“

„Ich weiß davon nichts! Nein, nein“, winkte Germen entschieden ab, „noch am Vorabend des Überfalls habe ich Uplade verlassen, bin raus aus Hamaland und habe mich nach Coellen begeben!“

„Germen, was meinte der Einäugige und Helmes vorhin mit ‚magisches Objekt‘?“, fragte Wilre, „was hoffte dieser im Sarg zu finden?“

„Na, was Strauchdiebe und Meuchelmörder stets suchen: Gold und Edelsteine. Habt ihr das vorhin nicht selbst gesehen?“, spottete der Fallensteller vorlaut.

Wilre wischte mit einer Handbewegung die Bemerkung des Hünen weg und forderte den alten Germen auf zu antworten.

Germen wollte erst nicht so recht, doch dann begann er zu nuscheln: „Der Einäugige habe irgendwie von eurem Vorhaben erfahren, Wertgegenstände, Gold und Schmuck einer in Coellen verstorbenen Gräfin den Rhenus hinab zu deren Stammland zu bringen. Er behauptete, zu diesen Dingen gehöre auch ein besonders kostbares Gefäß - eine Art Becher oder Weihwasserkesselchen, der angeblich außergewöhnliche Kräfte beitzt! Er wollte dieses Gefäß finden und in Coellen verkaufen!“

Augenblicklich schoss Wilre eine Aussage des Abtes von Cluny durch den Kopf: Als sichtbares Zeichen des angeblichen Duivel-Adela-Paktes: ‚1000 Seelen gegen Unsterblichkeit‘ sollte ein aus Elfenbein geschnitzter Becher herhalten. Dem Pakt entsprechend sorgte die Gräfin für die Seelen - ER für ihr ewiges Leben. So sei es beschlossen. Eine Krähe und ein Kauz soll ER ihr zur Seite gestellt haben. Der Krähe erwählte die Opfer, der Kauz brachte deren Seelen danach ins Gefäß. Doch erst mit der tausendsten Seele konnte sie diese Unsterblichkeit erlangen. Sollte da etwa was dran sein?

Wilre erinnerte sich, dass er reichlich Krähen und Käuze in Hamaland wie auch im Duivelgau begegnet war, aber auf einen Becher aus Elfenbein sei er weder bei seinen

Nachforschungen im Duivelgau noch in der Deutzer Abtei gestoßen. Aber - würde die Gräfin solch ein 'mächtiges' Gefäß mit in eine Abtei nehmen? Doch sicher nicht. Eine intelligente Frau, wie sie eine war, hätte als Versteck für ein derartiges Objekt mit Sicherheit keine christliche Einrichtung, sondern eher einen heidnischen Ritualplatz erwählt. Und eine solche alte Thingstätte liegt direkt am alten Römerpfad nach Zyffelich.

Wieder flog der Fackelschein auf die Sarg-Kiste im Sumpf.

„Oh, mit dem Sarg tut sich aber auch rein garnichts“, grinste der Mann mit dem Ohrring und schaute dann den Mönch an, „ob er zu leicht ist? Ich frage mich, ob vielleicht Wido Germens Seele für das nötige Gewicht sorgen könnte? Oder die Seele des jungen Mönchs? Ich rieche, dass der Knabe sein Gelübde noch nicht abgelegt hat. Als Jäger muss ich eine gute Nase haben, versteht Ihr!“

Mit dem geweihten Kreuz aus Gervins Umhängetasche in der Hand, trat Wilre dem großen Mann mutig entgegen: „Jäger? Ich weiß genau, wer Ihr seid. Könnte man Euch auch Luzifer, Belzebub oder Duivel nennen...?“

„Nur ein einfacher Jäger bin ich“, lächelte der Gefragte mit grinsener Miene, „und die Herrschaft von Hamaland erlaubte mir, hier zu jagen!“

„Dieses Gebiet gehört aber dem Martinusstift Zyffelich und nicht mehr dem Grafenhaus von Hamaland. Ich denke, Ihr dürft hier nicht mehr jagen - oder wildert Ihr gar?“

„Stift? Noch ist es kein Monasterium, mein lieber Benediktiner, noch nicht!“

Flügel Schlag wurde hörbar.

Die Krähe erschien wieder und setzte sich auf einen Ast der bizarr gegen den Mond wirkenden Weide, schräg oberhalb von Germen.

„Bruder Wilre“, zupfte Gervin seinen Lehrer an den Ärmel, „schaut doch, der Sarg!“

Im Licht der Fackel und des Mondes sah es aus, als hätte sich der Sarg gedreht und als würde nun die auf der Sargkante ruhende Hand der Toten, auf Germen zeigen - und als würde die Krähe nun abwechselnd zwischen ihm und der Toten hin und her blicken.

Der Fremde sah es auch: „Oho, alter Sumpffischer, ich glaube, die Gräfin will jetzt deine kleine 'Germen-Seele' bei sich haben. Sieh nur, wie sie dich zu sich winkt!“

Germen hatte das auffällige Verhalten des Vogels auch bemerkt. Obwohl er sehr beeindruckt war, versuchte er seine Angst zu überspielen. „Ja, ja - so habt Ihr Euch das gedacht! Nichts da!“, in seiner Stimme schwang Trotz mit. Doch durch das typische Nuscheln klang es eher komisch.

Nun machte die Krähe ein lautes Gezeter, als schimpfte sie mit Germen. Der Fallsteller hob die Hand und augenblicklich gab der Krakeeler Ruhe.

„Eine Krähe bedeutet gar nichts!“, lächelte Germen und doch klang es sehr gequält, „alle sollten wissen, das ich erst noch dem Herrn beichten muss, bevor mir etwas zustoßen darf, klar! Sonst kann Gott mir schließlich nicht vergeben. Erst dann ist die Zeit gekommen, zu gehen!“ Er wurde fahriger und begann leise zu beten.

„Achte nicht auf den Vogel und auf den Jäger“, versuchte Wilre den Alten zu beruhigen, „du hast das Kreuz deines Herrn. Es wird dich schützen! Habe Vertrauen!“

Da ertönte wieder der Ruf des Käuzchens. Diesmal lauter als zuvor. Der kleine Vogel kam heran geflogen und ließ sich auf den Rand des Sargs nieder.

Der Ruf ging Germen durch Mark und Bein.

Das war zuviel für seine Nerven.

Er riss die Augen auf, fixierte das Käuzchen und begann plötzlich wie benommen zu murmeln. Es sah aus, als sprach er zum Vogel: „Ja, ich habe gesündigt! Jetzt bist du meinetwegen hier, und ich werde für meine Taten büßen und ohne Absolution sein. Ich verstehe sehr wohl - der Herr hat mich vergessen! Aber Eines werde ich jetzt tun - vielleicht das Sinnvollste in meinem Leben!“

Während er das nuschelte, blickte er zu Wilre, dann zu Gervin und dann stürzte er sich mit Wucht dem Sarg hinterher in den Sumpf, noch ehe Wilre es verhindern konnte.

Im breiigen Moder versuchte er - trotz Dunkelheit - mit einer Hand den Rand der Kiste zu fassen. Als er sie zu packen bekam, drückte er die Kiste nieder: „Versinke endlich, du Hexe!“, schrie er, „versinke!“

Im dunklen Schlamm begann es zu glucksen. Immer mehr Blasen stiegen auf und zerplatzten.

Der alter Sumpffischer von Uplade sackte tiefer und tiefer und mit ihm auch die Totenkiste.

Gervin sah Hilfe suchend zu Wilre rüber: „Wir müssen doch was tun?“

„Du hast recht - Germens Ende soll nicht heute und hier kommen!“

Er hob die Messingkette auf und warf sie dem Alten zu: „Halte dich fest - ich ziehe dich raus, Germen!“

Ein stechender Schmerz durchzuckte Wilres linke Schulter.

Die Wurfbewegung war wohl zu heftig gewesen. Er spürte, dass die Wunde angefangen hatte wieder stärker zu bluten.

„Hey, hey, hey, alte Totenkiste - nicht so schnell versinken“, lachte der Fremde, „und da dich nun kein geweihtes Kreuz mehr behindert, habe ich auch ein Geschenk für Euch, Gräfin!“

Dabei schleuderte er den Jutesack so, dass er ebenfalls in der halb versunkenen Kiste zu Füßen der Toten landete.

Heraus fiel eine tote rote Katze

„Gräfin für Euch“, rief er mit lauter Stimme, „damit ihr nicht so alleine seid, eine Katze zur Gesellschaft. Krähe und Kauz werden Euch helfen, das Gefäß rasch zu füllen. Noch ist Euer kaltes, nasses Reich klein. Zeigt Willen den Pakt zu erfüllen, so werde ich Euer Reich vergrößern, Jahr für Jahr - um zehn Schritt rings um die Situla herum, so sich nicht die Macht Gottes sperrend in den Weg stellt. Ich werde solange warten, haha!“

Er schaute rüber zu Wilre, der gerade den verschlammten Germen auf festeren Boden gezogen hatte - und auf Gervin: „Wir werden uns wiedersehen. Ganz sicher. Benediktiner, Euch dann zum dritten Mal - und dann habe ich Euch! Ich rate Euch, passt gut auf Euch auf! Und du, junger Gottesanbeter, wirst schon bald deine erste Prüfung erfahren. Wie du sie bestehst - liegt allein an dir!“

Er steckte die Fackel in den Boden, ließ die Lederriemen fallen, drehte sich um und entfernte sich laut lachend mit schnellen Schritten.

Ein innerlich aufgewühlter Wilre sah ihm hinterher. Die Figur, der Gang? Ihm war auf einmal, als hätte er diesen Gang schon einmal gesehen, aber wo? Jedenfalls muss es sehr lange her sein.

Dann war der unheimliche Besucher in die Dunkelheit entschwunden.

Krähe und Käuzchen waren auf einmal auch nicht mehr zu sehen.

Auf dem Boden lag der ermattete Germen - mehr ohnmächtig als bei Bewusstsein.

Wilre starrte auf den Sarg, die Gräfin, den Jutesack und die tote Katze. Alles wurde nun langsam aber unaufhörlich vom tödlichen Schlamm vereinnahmt.

Ein Gedanke durchzuckte ihn: Wie sagte der Fallensteller: `... Krähe und Kauz werden Euch helfen, das Gefäß rasch zu füllen`!- Meinte er mit Gefäß jenes, das auch der Ein-äugige gegenüber Germen erwähnt hatte?

Ein grübelnder Blick zum Sumpf.

Mehr und mehr versank der Sarg in die Tiefe.

„Verdammt!“, pfiff er durch die Zähne. Es gibt es demnach wirklich - dieses mysteriöse byzantinische Weihwasserkesselchen der Kaiserin Theophanu, das angeblich seit vielen Jahren als verschollen gilt. Im Kloster Cluny hatte er mal eine Zeichnung dieser Elfenbeinarbeit gesehen. Vorher hatte sie so gut wie keiner zu Gesicht bekommen. Sie sollte angeblich auch erst zur Taufe präsentiert werden. Die Geschichte, wie das unheimliche Objekt aus dem Besitz der Kaiserin verschwand, wird nur hinter vorgehaltener Hand erzählt. Viele angebliche Mitwisser sind auf rätselhafte Weise zu Tode gekommen.

Was wusste er wirklich: ... Im Gepäck der hochschwangeren Kaiserin befand sich dieser kleine Kessel damals aus Anlass der geplanten Taufe ihres noch ungeborenen Kindes in Niumagun. Ihre Reise in diese Kaiserpfalz im Sommer des Jahres 980 hatte sie auch durch den dichten Wald weiter südlich über den Höhenrücken geführt, wo sie eine Landvilla besaß. In dieser wollte sie über Nacht bleiben. Abends sei dann ein vorauseilender Trupp des kaiserlichen Trosses mit Dingen für die Taufvorbereitung überfallen und beraubt worden. Es ging so schnell, dass die Begleitsoldaten nichts dagegen hatten ausrichten können. Schnell war klar, dass es nur die Tat von Ortskundigen hatte sein können, denn so blitzschnell, wie die Angreifer auftauchten, so schnell waren im Dickicht wieder verschwunden. Auch nach intensivster Suche konnte man keinerlei Spuren von ihnen entdecken.

Durch die Aufregung hatte die junge Kaiserin noch in der vom Wald umgebenen Landvilla, früher als vorgesehen, zwei Kinder zur Welt gebracht, hieß es: einen Sohn und eine Tochter.

Später soll das Gerücht umgegangen sein, dass hinter dem Überfall kein anderer als der verschlagene Graf Balderich gesteckt habe, dessen Burg Mergelpe keinen Tagesritt weit entfernt lag. Unter den Dingen, die erbeutet wurden, befand sich auch das besagte Weihwasserkesselchen, um das sich später die abenteuerlichsten Geschichten ranken sollten. Bald hieß es gar, der Überfall hätte nur dem kunstvollen Gefäß gegolten.

So berichtete der Chronist Alpert von Metz später, dass Legenden davon erzählen, dass das Gefäß in Byzanz vom Teufel selbst in Auftrag gegeben worden war, um Zwie-tracht zu streuen unter der aufstrebenden christlichen Kirche und den weltlichen Fürs-ten. Als angebliche Beute aus den Ungarn-Kriegen soll es schließlich über Konrad I. und Heinrich I. in den Besitz dessen Sohnes Otto I. gelangt sein. Unter ihm wurde erst-mals von einer geheimnisvollen Kraft dieser Situla berichtet und dass deren Magie ver-antwortlich war für die politischen und kriegerischen Erfolge des Königs, aber auch für seinen plötzlichen Tod im Jahre 936. Bald jedoch machte es die Runde, sie sei erschaf-fen worden, nur um die Macht der 'Heiligen' Lanze ins Böse umzukehren. Daraufhin ließ sein Sohn, Otto II., die Situla hinter dicken Kirchenmauern verschwinden. Doch seine junge Frau Theophanu soll, als sie Schwanger war - angestachelt durch ihren by-zantinischen Berater - das Gefäß wieder hervorgeholt und mit nach Niumagun genom-men haben, wo sie es bei der Taufe des Neugeborenen als Weihwasserbehälter einzuset-zen gedachte. Mit der Taufe sollte auch die Magie des Kessels auf das Kind übergehen. Mit der Macht dieser Situla, so hoffte sie, würde ihr Sohn ein großer Herrscher werden. Seit dem Überfall galt der Kessel als verschwunden.

In den Jahren danach verdichteten sich die Gerüchte immer mehr, dass tatsächlich Graf Balderich hinter diesem Überfall auf Theophanus Leute gesteckt hätte, denn nur er wäre für solch eine Dreistigkeit verwegen genug gewesen und außerdem kannte er sich in den Wäldern und in den nördlich gelegenen Sümpfen bestens aus. Er hätte gewusst, wo und wie man sich schnell verstecken könnte. Besaß er damals die Situla, ohne viel-leicht zu wissen, was da in seiner Beutekammer schlummerte? War die Verwandlung der vormals kunstsinnigen Gräfin Adela nur 4 Jahre nach dem Überfall und dem Tod des Vaters in eine böse, machthungrige und mordende Frau dieser Situla zuzuschreiben? War Adelas eigentlicher Grund, sich im Jahre 993 mit Graf Balderich zu vermählen, am Ende gar diese Situla, nur um in deren Besitz zu kommen? Hatte die Tatsache, dass die

Gräfin ein so hohes Alter erreichen konnte - irgend etwas mit diesem mysteriösen Objekt zu tun? Und zu guter Letzt: War diese Situla der Grund für die Einlassung Adelas mit dem Duivel?

Wilre reagierte erschrocken auf seine eigenen Gedankengänge und war fast erleichtert, dass sich dieses mysteriöse Gefäß nicht im Sarg bei der Toten hat finden lassen. Oder hat sie die Situla jetzt erst bekommen - durch IHN versteckt mittels Jutesack? - So, wie er mit der Toten gesprochen hatte?

Er wollte Germen ansprechen, doch der regte sich nicht.

„Schnell, wir müssen in den Jutesack schauen“, rief er Gervin aufgeregt zu, sah auf den Ast, den er immer noch in der Hand hielt, „Germen kann ich nicht ansprechen - ich selbst bin zu schwer - du aber kannst es - du musst mir helfen. Hier mit dem Ast werde ich dich halten. Mit einer Hand hältst du dich daran fest - mit der anderen befühlst du den Sack aus Jute. Komm´ Gervin, versuch es!“

Ohne zu Zögern nahm Gervin die Umhängetasche ab, warf sie einige Meter von sich und stieg in den Schlamm. Er beugte sich immer weiter vorne, griff einige Male ohne Erfolg nach dem Jutesack. Sein ohnehin nasses Gewand saugte nun immer mehr Feuchtigkeit auf und wurde immer schwerer.

Endlich bekam er ihn zu fassen.

Er zog ihn zu sich heran, warf einen kurzen Blick hinein - um ihn augenblicklich mit einem Aufschrei wieder los zu lassen, so als hätte er ein glühendes Eisen angefasst!

Dann begann er plötzlich mit dem freien Arm in der Luft zu rudern.

Dabei verlor er die Balance und schrie: „Ich versinke - ich versinke!“ Er drehte seinen Kopf zu Wilre, der unter Schmerzen versuchte, ihn mit dem Ast zu halten. „Lasst nicht los! Ich will nicht untergehen. Oh Gott - jemand zieht an meinen Beinen!“

„Es ist der schwere nasse Habit, der dich nach unten zieht. Gervin - auf keinen Fall den Ast loslassen ...!“, wollte Wilre ihn beruhigen.

Auch Germen war vom Aufschrei aufgeschreckt und kam heran.

„Nein, nein. Ich spüre es deutlich, eine Hand umklammert meinen Knöchel - ich rutsche immer tiefer ...!“, schrie der Junge.

„Um Gottes Willen - nicht die Hand lösen! Gervin, höre mir gut zu. Du hast eine Hand frei. Damit nimm dein Kruzifix vom Hals und drücke es gegen das, was immer

deinen Fuß umklammert. Schnell, ich kann dich nicht mehr lange halten!“

Gervin, dem das sumpfige Wasser bereits bis zum Hals reichte, tat genau, was Wilre ihm aufgetragen und sofort füllte er sich frei.

„Ich bin frei! Oh Gott - zieht mich raus!“

Während Wilre ihn mit letzter Anstrengung - und Germens Hilfe - auf festen Boden zog, rieb sich der Junge mit verdreckten Händen seine Augen.

Er zitterte - und hielt dabei das Kruzifix in der Hand.

Ein lautes Glucksen kam vom Sumpf. Die Totenkiste mit allem Drum und Dran war endgültig untergegangen.

Mit aufgerissenen Augen starrte Wilre auf die letzten aufsteigenden Bläschen.

Nur einen kurzen Moment später lag das Sumpfloch wieder da - wie seit ewigen Zeiten - ruhig wie ein böses Tier auf der Lauer nach Beute.

Wilre, Germen und Gervin hatten einige Meter vom Ort des Geschehens entfernt auf einem umgestürzten Baumstamm Platz genommen.

Sie saßen nebeneinander starrten in die Fackel, die der unheimliche Besucher ihnen überlassen hatte.

Alle schwiegen. Wilre und Gervin waren ermattet, hungrig, fühlten nicht einmal die aufkommende Kälte trotz ihrer nassen Habits. Mit dem Leinentuch aus Gervins Umhängetasche versuchte Wilre seinen Novizen trocken zu reiben.

Zum Glück hatte es nicht wieder angefangen zu regnen.

Trotz Gervins Willen, keine Schwäche zu zeigen, wie es sich für einen Jungen aus adligem Haus gehört, spürte Wilre dennoch des Knaben ganze unbeschreibliche Angst. War es richtig, ihn schon auf diese Mission mitzunehmen, von der er wusste, dass sie nicht frei von Gefahren sein würde, dass sie es mit widrigem Wetter, mit Räuberpack und selbst mit den Mächten des Bösen zu tun bekommen könnten? Situationen, von denen ein wohlbehüteter Gervin am Hofe des Vater in Burgund nicht einmal zu träumen gewagt hatte. Doch diese Nacht lässt ihn auch erwachsener werden. Nicht nur, dass er fast einen Mann auf recht grauenvolle Weise hätte sterben sehen, auch wäre er beinahe selbst dem tückischen Sumpf zum Opfer gefallen, nur weil er ihn hinein geschickt hatte.

Seiner Angst trotzend, zögerte Gervin keinen Augenblick der Aufforderung nachzukommen. Der Junge hatte Schneid, dachte Wilre. Aber was war da los gewesen im Sumpf? Die Fackel war zu schwach, als dass er alles klar hätte sehen können. Den Jutesack schon in Händen, hatte Gervin ihn wieder los gelassen - wieso? Hatte die Gräfin die Finger nach dem Jungen ausgestreckt? Wollte sie - selbst im Tod - nach Seelen greifen oder hatte Gervin sich die nach unten ziehende Hand am Knöchel vor lauter Angst und Panik nur eingebildet? Aber was zuvor veranlasste ihn zu schreien und vor Schreck den Jutesack fallen zu lassen? Hatte er im Inneren doch was gesehen? Gar die Situla?

Aber auch er verspürte eine bislang nicht gekannte tiefe Unruhe.

Gottes Beistand gewiss, war es nicht Angst vor der Konfrontation mit dem Bösen.

Aber am Ende bestätigen zu müssen, dass die Gerüchte um den Duivelspakt der Gräfin von Hamaland möglicherweise doch nicht Gerüchte genannt werden dürfen, bewegten ihn tief. Natürlich war auch er gezeichnet von den Eindrücken des Geschehenen - oder lag es an dem für ihn plötzlichen Auftauchen des Leibhaftigen? Spukte dieser in seinem Kopf herum? Und was war wirklich mit Helmes und seinen Männern passiert? Wahrscheinlich waren auch sie nicht mehr am Leben.

„Ich will hier weg!“, flüsterte Gervin auf einmal und er hielt Wärme suchend seine Hände gegen das Fackelfeuer, „kommen wir hier überhaupt wieder weg? Bruder Wilre, kennt Ihr den Weg nach Zyffelich? Mit Verlaub - Ihr seht auch aus, als seid Ihr so ziemlich am Ende eurer Kräfte!“

„Sorge dich nicht, Gervin. Der Herr wird uns nach Zyffelich führen. Habe Vertrauen! Aber sag' - hast du einen Becher oder eine Situla im Jutesack entdecken können?“

"Nein - nichts dergleichen!", antwortete der Junge.

"Das hätte ich auch vorher sagen können!" flüsterte Gervin mehr vor sich hin als zu den anderen Beiden.

Wilre, der zum Nachthimmel aufgeschaut und den Mond betrachtet hatte, hörte die Worte trotzdem und schaute sofort rüber zu Gervin: „Wieso? - Wieso wusstest du, dass im Sack nichts dergleichen sein würde?“

"Nur so ein Gefühl," - meinte Gervin, aber es klang ausweichend.

Wilre war plötzlich, als wüsste der alte Sumpffischer mehr, als er zugab. Nicht jetzt - später wollte er nachfragen - und so lenkte er das Thema wieder auf das gefährliche

Vorhaben, gesund nach Zyffelich zu kommen.

„Bis zum St. Martinuskloster ist es noch ein sehr langer Weg. Ich werde halt einige Male verschnaufen müssen. Wir sollten ...!“

„Ich kann hier vielleicht helfen,“ kam es nuschelig vom alten Germes, der wieder bei Kräften schien.

„Und wie soll das aussehen?“, wollte Wilre wissen.

„Vergesst nicht, ich kenne mich in dieser Region aus. Ich werde versuchen, eine Karre aufzutreiben, damit wir am Ende Euch nicht nach Zyffelich tragen müssen!“

Ohne weiteren Kommentar abzuwarten erhob sich der Mann, drehte sich zur Seite und verschwand in die Dunkelheit - ganz ohne Fackel.

„Na, ob der Mann je wieder zurückkommt?“, sinnierte Wilre

Gervin, der nicht hingehört hatte, starrte weiterhin in die Fackel am Boden und sagte plötzlich: „Ich habe mich im Jutesack mit blutigen Händen gesehen“, er stockte, „ich weinte und da war der Einäugige. Er versank im Schlamm mit zwei leeren Augenhöhlen. Was bedeutet das?“

Wilre blickte rüber, ergriff mit seiner Hand das Kinn des Novizen und dreht dessen Kopf zu sich hin, schaute ihm in die großen unschuldigen Augen.

„Gervin de Jerlot, ich gehe fest davon aus, dass du schon bald das Gelübde ablegen wirst, so du es mit ganzem Herzen willst. Das ist doch so, oder?“

Der Junge nickte wortlos. Sein Kruzifix hielt er immer noch in der Hand, reinigte es von Schlammresten und legte es dann neben sich auf den Baumstamm.

„Dann solltest - nein - dann musst du später ab deinem siebzehnten Lebensjahr dem St. Martinusstift als Kanoniker dienen“, fuhr der Benediktiner fort, „da du den Atem des Bösen gespürt und wahrscheinlich als Einziger in der Lage sein wirst, dem Bösen entgegenzutreten - mit Gottes Hilfe!“

Gervin saß da und hörte nur zu. Über seine Wangen liefen Tränen. „Ich habe Angst!“, schluchzte er, „ich soll mich mit dem Duivel anlegen?“

„Wirklich stark sind jene, die auch in der Lage sind Angst zu spüren, mein Junge!“

Wilre tastete seine Schulter ab, die er kaum noch spürte. Er wusste, sie muss dringend behandelt werden, aber der Junge war jetzt wichtiger. Er könnte schließlich zur Hoff-

nung für diese ganze Region werden.

„Du wirst stark sein, Gervin, das weiß ich. Und genauso stark wird dein Nachfolger sein müssen, den du - so deine Zeit gekommen ist - aus der Zahl der Zyffelicher Kanoniker für diese wichtige Aufgabe auszuwählen hast. In den nächsten Tagen wirst du Dinge erfahren, die andere des Kapitels nie zu Gehör bekommen. Du wirst mit den Jahren vieles niederschreiben, um es der Nachwelt zu hinterlassen. Zwar wird nicht alles ganz korrekt sein, dafür aber den Frieden in der Region wahren. Du wirst meine Ordensbrüder noch kennenlernen und von ihnen mehr über das Leben und die Untaten der Gräfin von Hamaland erfahren!“

Er stand auf: „Eine Kleinigkeit habe ich noch zu erledigen. Bleib´ du hier an der Fackel sitzen, trockne deine Kleidung und wärme dich! Anschließend werden wir aufbrechen!“

Er nahm seine Lederkappe ab und setzte sie dem Jungen auf den Kopf. Dann holte er sich die kleine Kiste sowie die weggeworfenen Lederschnüre des `Jägers´ und kam zurück zur Fackel.

Gervin beobachtete ihn, rätselte, was sein zukünftiger Lehrer vorhatte.

Wilre fiel es schwer, die kleine hölzerne Kiste auseinander zu brechen, aber er schaffte es schließlich. Mit den Lederriemen schnürte er anschließend die zwei längsten Holzstücke zu einem Kreuz zusammen. Danach entzündete er mit der Fackel zerkleinerte Leisten. Mit deren verkohlten Enden schrieb er einige Worte auf das Querbrett. Das Kreuz steckte er dann in den Boden am Rande des alles verschlingenden Sumpfes.

Nachdem er dessen festen Sitz überprüft hatte, hielt er inne und dachte erneut über die letzten Ereignisse nach: Hatte hier und heute mit dem Versenken der Gräfin ein teuflischer Pakt sein Ende gefunden - oder war dies gar der Anfang noch schrecklicherer zukünftiger Vorkommnisse? Würde der Duivel nun verschwinden oder dennoch hierbleiben und darauf warten, bis das Weihwasser seine Wirkung verliert? Ein wirklich grausamer Gedanke.

Wilre hoffte sehr, dieser Sumpf würde zukünftig ohne Beachtung bleiben und dass das böse Frauenzimmer keinen Anlass bekäme, wieder hervorzukommen um Schaden anzurichten. Um so mehr solle diese Landschaft zwischen den hiesigen weitläufigen Sümpfen, den dunklen Wäldern im Süden und dem großen Rhenus im Norden erst recht mit

Duivel betitelt werden, auch wenn schon seit Jahrhunderten die christlichen Franken diese Landschaft wegen alter heidnischer Kultstätten *Duivelhain* benannten. Erst wenn das Volk um die Gefahr weiß, wird sein Auftrag wirklich erfüllt sein, vorher gewiss nicht.

So, Gervin, wenn du bereit bist - so lass' uns auf den Weg machen. Da ich fest glaube, dass Germen zurückkommen wird, nehmen wir den gleichen Pfad, den er genommen hat einverstanden?"

Sie packten Kasette mitsamt Kreuz und Messingkette, sowie den Umhängebeutel und machten sich auf den Weg. Wilre vorne mit der Fackel des unheimlichen Besuchers und der Kasette unterm schmerzfreien Arm - Gervin hinten mit der kleineren Fackel.

Es ging nur sehr langsam vorwärts. Außerdem verspürten sie erste Anzeichen von Durst und Hunger.

Gute tausend Schritt weiter tauchte vor ihnen im Fackellicht eine kleine Wegverbreiterung auf. Diese - gute zwölf Schritt im Durchmesser - lag ebenfalls geringfügig höher als der Pfad und man stand hier trockenen Fußes. War diese Erhöhung menschengemacht? Die Reste eines morschen Bootes lag umgestülpt am Rande dieser Verbreiterung.

Aber auch hier begann angrenzend direkt der tückische Sumpf.

Wilre schlug vor, kurz ausruhen, steckte seine Fackel in den Boden - dort, wo der Pfad weiter verläuft - und setzte sich aufs Boot.

Gervin, der seine Fackel in den Boden rammte, wo der Pfad auf die Verbreiterung trifft, blickte den gekommenen Weg zurück.

Nur noch ganz klein konnte er in der Ferne den großen, abgestorbenen Weidenbaum silhouettenhaft vor dem tiefstehenden Mond erkennen.

Aber was war das?

Da bewegt sich etwas auf sie zu - keine 100 Schritt entfernt. War ihnen jemand gefolgt? Gervin stand auf und drehte sich zu Wilre, wollte ihn darauf aufmerksam machen. Dieser hatte sich aber für ein Kurzgebet niedergekniet und so bemerkte er Gervins Hinweis auf den Herannahenden nicht.

In diesem Moment durchschneidet Gervins heller Schrei die Nacht: „Passt auf - der Einäugige!“

Wilre schaffte es nicht mehr aus seine Hocke hochzukommen, da fiel auch schon der Mann aus Helmes Diebesbande über ihn her.

Er hatte die Dunkelheit genutzt, um sich leise heranzuschleichen: „Ihr habt uns in dieses Gebiet gelockt, damit wir uns mit dem Duivel anlegen“, schrie er, „was hat es Euch gebracht. Ha?“ Er wirkte wie von Sinnen, lachte andauernd.

Nach kurzem Gerangel bekam er die Oberhand und setzte sich auf Wilre drauf.

Da die beiden Fackeln den `Kampfplatz` erhellten, war zu erkennen, dass sein Gesicht verbrannt war und an seinen Händen gerötete Hautfetzen herabhingen.

Er drückte Wilre nach unten und hielt plötzlich ein Messer in der Hand: „Ha, Mönchlein, Euch hat es vielleicht nichts gebracht - aber mir dafür umso mehr. Denkt nur, als meine Gefährten lichterloh brannten, stand plötzlich der Duivel höchstpersönlich vor mir und machte mir ein verlockendes Angebot: Er lässt mich am Leben und ich kriege obendrein das ganze Gold aus dem Sarg für mich allein - wenn ich als Gegenleistung Euch und euren Gehilfen töte. Na, das ist doch eine Kleinigkeit für mich, haha! - Bereitet Euch auf euer letztes Stündlein vor!“

„Gervin - lauf - rette dich!“, schrie Wilre, „du musst nach Zyffelich und Bruder Meinhold aufsuchen. Ihm kannst du alles berichten. Lauf jetzt - schnell!“

Der Einäugige grinste, während er mit dem Messer weit ausholte, um den tödlichen Stich zu setzen.

In diesem Augenblick flog der junge Novize heran und stieß mit der ganzen Wucht seines jugendlichen Körpers den Angreifer vom Benediktiner herunter.

Beide stürzten gleichzeitig seitlich zu Boden.

Gervin war flinker. Schnell hatte er sich wieder hoch gerappelt, schritt langsam rückwärts, weg vom Einäugigen und schaute sich suchend um. Dann entdeckte er die Umhängetasche am alten Boot. Er griff hinein und fand das, was er suchte: Das Messer des Griechen.

Jetzt war auch der Einäugige wieder auf den Beinen und hielt wutentbrannt nach seinem Widersacher Ausschau.

„Verdammte Klosterbrut, dann gehst du zuerst zum Höllenfürsten, du Zwerg!“, zischte er und schlich mit gesenktem Haupt wie ein Wolf vor dem Angriff auf den Jungen zu.

Wilre beobachtete den ungleichen Kampf, überlegte krampfhaft, wie er Gervin beiste-

hen könnte. Da fiel sein Blick auf den langen Weidenast, der eine gute Armlänge von ihm entfernt auf dem Boden lag.

Er schnappte nach dem Ast und unter Schmerzen schleuderte er ihn dem Einäugigen vor die Beine, gerade in dem Moment, da dieser sich auf den Jungen stürzen wollte.

Der Angreifer stolperte, fiel mit einem erstickenden Schrei auf Gervin drauf und riss ihn mit zu Boden.

„Neiinin!“, schrie Wilre auf, „Herr im Himmel - neiinin!“

Beide am Boden liegenden rührten sich nicht.

Da - eine kurze Bewegung.

Wilre blinzelte. Hatte er sich getäuscht?

Dann sah er, wie sich der Arm des Jungen ein wenig bewegte.

Hastig trat er heran, zog den Einäugigen von Gervin herunter und drehte ihn auf den Rücken.

Das Licht der Fackeln boten einen grauenvollen Anblick: In dessen bislang intaktes Auge steckte das Messer des Griechen.

Gervin lag immer noch auf dem Rücken und zitterte am ganzen Körper.

Er betrachtete er seine zittrigen Hände, ließ seinen Kopf nach hinter auf den weichen Boden fallen und begann zu weinen.

Wilre schaute herüber, kam heran und wartete einen kurzen Moment.

Dann kniete er sich zu Gervin hernieder und nahm ihn in den Arm. Er strich ihn übers noch feuchte Haar: „Deine erste Prüfung, mein Junge, und was für eine! Du hast dich ihr gestellt und bist nicht davongelaufen.“

Der Junge löste sich aus der Umarmung und hielt Wilre seine zitternden Hände entgegen: „Seht doch nur - meine Hände! Sie sind voller Blut! So sah ich sie im Jutesack! Oh Gott, ich habe einen Menschen getötet!“

„Du hast zwei Menschenleben gerettet, mein Leben und dein Leben!“

Wilre machte eine kurze Pause, fuhr dann fort: „Ich denke, du solltest jetzt ein Gebet sprechen und Gott danken, dass dir nichts weiter passiert ist. Es wird dir gut tun. Willst du das?“

„Und Ihr? Werdet Ihr mit mir beten?“

„Ich werde mich um den Verletzten kümmern. Denn der Einäugige lebt noch.“, ant-

wortete Wilre, „du hast ihn nicht getötet - und mit ihm und für ihn werde ich beten!“

Gervin nickte erleichtert und begann sein Gespräch mit dem Schöpfer.

Unterdessen hatte sich Wilre über den stöhnenden Mann gebeugt, der jetzt anfang Blut zu spuken, und legte seinen linken Arm unter dessen Kopf und Schulter und hob ihn ein wenig an.

Das Messer war tief in das Auge eingedrungen. Mit einem Ruck zog Wilre es heraus und schleuderte es in den Sumpf. Mit dem Ballen seiner rechten Hand drückte er auf die klaffende Wunde, versuchte die Blutung zu stoppen. Ohne Erfolg. Das Blut lief seitlich am Gesicht herunter und tropfte auch auf sein Gewand.

Der Verletzte stammelte, wollte etwas sagen, konnte aber noch kein klares Wort herausbringen.

Da wurde in der Ferne - erst leise, dann immer lauter werdend - das Rufen hörbar, das selbst hartgesottene Kerle fürchteten: Der Todesvogel war zweifellos auf dem Weg zurück zu ihnen.

Wilre streifte sein Kruzifix vom Hals und legte es dem Mann auf die Brust.

Der 'Ungläubige' begann leise zu schimpfen. Dabei ertastete er mit der Hand das Kreuz und schubste es laut fluchend von seiner Brust.

Wilre beschloss für den Mann trotzdem ein Gebet zu sprechen und ergriff dessen Hand: „Ich denke, es ist Zeit, um Vergebung deiner Sünden zu bitten!“

Plötzlich schien der Einäugige nicht mehr verwirrt. Er riss seine Hand weg und lachte auf: „Oh, Mönchlein, glaubt mir, ich bereue nicht, dass ich für meinen gräfliche Herrschaft unzählige Männer getötet habe. Ich bereue auch nicht, dass ich mitgeholfen habe, Luitgard, die Schwester der Gräfin zu vergiften, obwohl die gerissene Gräfin - um alle Schuld von sich zu lenken - mich den kaiserlichen Richtern übergeben hatte!“

„Du hast dein Auge durch Blendung verloren, stimmt's? War es wegen der Äbtissin von Hochelten?“

Der Einäugige nickte mit einem höhnischen Lächeln: „Warum gab sie denn das Stift und die dazu gehörenden Ländereien nicht einfach ihrer Schwester Adela - sie könnte heute noch leben!“

„Du warst Söldner der Gräfin?“ fragte Wilre.

„Nein. Ich kämpfte für den Gaugrafen Balderich von Drenthe - schon bevor er mit der

Gäfin verheiratet war. Beim Überfall auf Theophanu im Reichswald und dem Raub des Weihwasserkesselchens vor mehr als fünfunddreißig Jahren war ich als junger Kerl schon dabei. Ha, die verschlagene Gräfin hatte meinen Herrn nur geheiratet, um in den Besitz des Gefäßes zu kommen. Es soll eine eigenartige Magie besitzen!“

Er hielt inne und wischte sich das Blut aus dem Gesicht.

„Also wusstest du, was hier nach Zyffelich transportiert werden sollte, als du dich anheuern liebest?“

„Ja. Als ich hörte, dass es wertvolle Dinge des Grafenhauses Hamaland seien, hoffte ich, das ‚magische‘ Gefäß aus dem Überfall im Reichswald möge dabei sein. Aber war es nicht. Nur wo suchen, da die Hauptsitze Mergelpe, Uplade und Zelem zerstört sind und man dort ohnehin nichts mehr finden würde? Aber vielleicht hat es sich auch der Erzbischof Heribert von Coellen zur Seite gelegt!“

„Was macht das Gefäß so begehrenswert? Komm, erleichtere dein Gewissen!“

Auch Gervin, der sein Gebet beendet hatte, war herangekommen und lauschte den Worten des Einäugigen.

„Wer es im Besitz hat, soll große Macht bekommen, sagte jedenfalls die Gräfin - nicht nur einmal!“ Er verschluckte sich fast am Blut, das erneut in seinen Mund lief.

Wilre hegte einen Verdacht. „Hast du es mal gesehen? Wie sieht dieses Gefäß denn aus? Kannst du es beschreiben?“

„Wie ein Trinkbecher aus Elfenbein mit vielen Schnitzereien und einen Metall-Henkel zum Anheben. Die Schnitzereien sollen Motive aus dem Leben Christi darstellen!“

Plötzlich saß das Käuzchen, das man kurz zuvor in der Ferne noch gehört hatte, seitlich von Wilre auf dem Boden und starrte auf den Einäugigen. Nun ließ es sein markantes Rufen los.

Der Gemeinte lächelte verstehend, reckte seinen Kopf unter Schmerzen in die Höhe und tat, als horchte er intensiver: „Wo ist eigentlich Germen? Ich höre ihn nirgendwo!“ Die Stimme wurde jetzt immer brüchiger.

„Einfach von uns gegangen!“

„Verdammt!“, zischte der Todgeweihte.

„Sag schnell, bohrte der Benediktiner weiter, „Also nur der Legende wegen wolltest du das Gefäß stehlen?“

„Aber - Mönchlein - Legenden bringen gutes Geld. Erst recht, wenn man glaubt, man sieht damit in die Zukunft oder erlangt dadurch ewiges Leben - egal, sei es göttlich angehaucht oder schlicht Dämonenwerk - die Leute wollen es!“

„Und der Becher hat sowas?“

„Das müsst Ihr selbst herausfinden - ich kann´s nicht sagen! - Und Germen ist tatsächlich nicht mehr da?“

„So ist es!“

Der Einäugige krallt seine Hand in Wilres Habit und zieht den Mönch ganz dicht an sich heran: „Höre Mönch, das Paradies werde ich nie sehen, selbst wenn ich noch Augen hätte, ha! Aber wenn ich schon in der Verdammnis schmoren muss, dann zusammen mit Germen. Überlasst meinen Körper auch dem Sumpf. Und eine Bitte habe ich noch: Lasst mir eine der Fackeln hier - so ich besser Germen finden kann als Blinder im sumpfigen Grab! Als Gegenleistung habe ich etwas für euch in meiner inneren Rocktasche ...!“

Kaum ausgesprochen, spürt Wilre wie sich der gerade noch feste Griff des Mannes zunehmend lockerte. Ein kurzes Aufbäumen - ein Röcheln - ein letztes Ausatmen - das Herz des Einäugigen schlug nicht mehr.

Hatte der Einäugige ihn etwa missverstanden, grübelte Wilre, glaubte dieser, Germen sei tot - sei dem Sumpf zum Opfer gefallen?

Er nahm jetzt seine Hand vom Auge des Toten und sprach, ungeachtet der Aussichtslosigkeit, trotzdem ein letztes Gebet. Danach griff er - Neugierig geworden in des Toten Rocktasche und holte ein verrecktes Stück Tuch hervor. Er füllte, dass in dem Tuch etwas eingewickelt war. Er faltete es auseinander und erkannte die vier roten Rubine vom Burgunder-Kreuz.

„Hier Gervin, nimm zwei Rubine in deine Obhut. Sie werden dir zusätzlichen Schutz auf dem Weg bieten! Ich nehme die beiden Anderen! - Jetzt gilt es nur noch den letzten Wunsch des Toten zu erfüllen!“

Um sicher zu gehen, dass der Einäugige auch schnell versinken - und nicht zur Nahrung irgendwelchen Krähen werden würde, erschwerte er ihn noch mit der Messingkette aus der Kasette.

Keine zwei Minuten später war vom Einäugigen nichts mehr zu sehen.

Der einzige Hinweis auf seine Grabstelle sollte für eine geraume Zeit von einer Fackel kommen, die am Rande der Erhöhung in den Boden gesteckt wurde.

Der Todesvogel flatterte vom Boden auf und verschwand.

Mit der verbliebenen Fackel machten sie sich wieder auf den Weg.

Wilre wusste, dass die noch vor ihnen liegende Strecke Stunden in Anspruch nehmen würde. Wichtig war, erst einmal den befestigten Römerweg zu erreichen. Ab da wäre der Marsch sicher weniger anstrengend.

Dass sie es trotz fester Wege mit überfluteten Wegeabschnitte, mit baufälligen oder gar eingestürzten Brücken der vielen Wasserläufe zu tun bekommen könnten, bis sie - vorbei an Cellina und Harenatium - Zyffelich erreichten, war ihm durchaus bewusst.

Er hoffte nur, dass erforderliche Umwege dann nicht an irgendwelche Grabfelder 'hingerichteter' und spukender Heiden vorbeiführen würden. Von einem solchen Feld nahe der Siedlung Nielo hatte er schon gehört.

Schritt um Schritt ging es durch die Nacht - grobe Richtung Westen. Der Mond half ihnen bei der Orientierung.

Als sie die verlassenen Fischerhäuser erreichten, musste Wilre abermals innehalten.

Der Schmerz in seinem Arm nahm zu. Aber erst im St. Martinusstift konnte Linderung erfolgen, erst dort konnte Bruder Meinhold seine Wunde versorgen, dass war Wilre klar. Nicht klar dagegen war ihm, ob er Meinhold sagen sollte, dass sein Vorgänger kaltblütig ermordet wurde?

Wieder beschäftigte das Erlebte seine Gedanken. Hatte er seine Aufgabe erfüllt? War es richtig, die Gräfin dem Sumpf zu überlassen?

Ein wenig schwindelig wurde ihm. Er wusste nicht, waren es nun die aufwühlenden Gedanken - oder vielleicht die schwindende körperliche Kraft? Jedenfalls wird er noch viele Pausen einlegen müssen - so er nicht will, dass der junge Gervin alleine in Zyffelich ankommen soll.

Er beschloss, das Geheimnis um Pakt und Gefäß, so es denn tatsächlich eines gab, solle vorerst von den zukünftigen Kanonikern des Zyffelicher Stifts bewahrt werden. Und eines Tages wird der junge Gervin dafür verantwortlich sein und dafür sorgen, dass - solange die Frage des Duivelspaktes nicht geklärt ist - keine größere Ansiedlung in dieser

Region der Kraniche entstehen! Aber wer sollte schon ohnehin in dieser sumpfigen Urlandschaft eine Stadt gründen wollen? Oder doch - möglicherweise aus Ahnungslosigkeit oder Ignoranz?

Gervin wartete geduldig, bis Wilre entschied, weiterzugehen.

Das die Kasette ohne Messingkette weniger schwer war, beschloss Gervin, diese in seine weite Umhängetasche zu verstauen und sie für seinen Lehrer Wilre zu tragen.

Sie passte hinein.

Auch sein Unterschenkel schmerzte noch vom Zweikampf, aber angesichts der schlechten Verfassung, in der sich Wilre befand, ignorierte er es. Er hoffte nur, dass sein Lehrer den beschwerlichen Weg bis Zyffelich durchhält.

„Darf ich Euch etwas fragen?“

„Sicher Gervin, frage nur!“, kam es stöhnend.

„In Helmes Boot sah ich auf Eurer linken Schulter eine dunkle Verfärbung, die an die Form einer Hand erinnerte? Ist das eine zufällige Form?“

„Ach das! Leider nicht! Es soll mich an meine erste Begegnung mit dem Duivel erinnern, damals in Palästina. Ich war noch sehr jung - wie du jetzt ...!“ Kaum ausgesprochen, fiel es Wilre wie Schuppen von den Augen und er erinnerte sich wieder, woher er den `Fallensteller` kannte, "... und er wollte mich `auserwählen` - aber ich habe es nicht zugelassen! Ich wurde Novize und dann - mit der Klosterweihe im Kloster Monte Cassino ein Mann Gottes.

Gervin begann zu grübeln: Wie kann Wilre glauben, dass er dem Duivel die Stirn bieten könnte? Plötzlich gesellte sich - zu seinem Bein-Schmerz - ein neuer, ganz eigenartiger Schmerz hinzu - auf der linken Schulter - und zwar genau dort, wo ihn der Fallensteller mit dem silbernen Ohrring berührt hatte. Ihm wurde heiß und schwindelig zugleich: war er jetzt etwa auch ein `Auserwählter` ...?

Er wollte es Wilre sagen - aber als er dessen müde Augen sah, dessen Kraftlosigkeit - hielt er sich zurück.

So entschied er, nichts von der schmerzenden Schulter zu erzählen. Ein kurzer Gedanke an ein Gebet folgte - dazu ein flehender Blick in den Nachthimmel.

"Gott bitte mach ..." , flüsterte er, "... dass der kommende Tag endlich wieder ein Tag mit Sonnenschein wird!"

Am Ufer des Sumpfes, wo die 'Blutige Gräfin' ihr Grab gefunden hatte, ragte ein einschlichtes Holzkreuz aus dem Boden und wenn am folgenden Tag die Sonne die Landschaft in Helligkeit taucht, wird man eine aus Ruß geschriebene Zeile lesen können: Hier liegt eine BUCKLIGE MIT KATZE - Fremder - meide diesen Ort

... In der St. Peter und Paul Wallfahrtskirche zu Kranenburg legte eine ernst dreinschauende Lana das letzte der Kopier-Blätter neben sich auf die Bank.

Sie schnaufte einmal kurz durch: „Katzenbuckel“, murmelt sie, „kenne ich, ein Hügel hinter Hasselt. Liegt da etwa die Gräfin?“

Es war nicht ganz einfach - aber sie hatte diese alte Geschichte in fränkischer Schrift und Sprache sehr gut verstanden. Sie fasste sich an ihre Schulter: "Auserwählte? - Ich? Blödsinn - Warum denn? Und warum glaubte Heinrich, ich würde dieses Kreuz kennen - und auch die Rubine?"

Sie wollte Antworten und drehte sich um, suchte Matthias, rief nach ihm.

Vergebens - er war nicht mehr zu entdecken.

„Verdammter Mistkerl!“, schimpfte sie

Da bemerkte Lana, dass jemand anderer in der Kirche war! Vom Eingang kam dieser jemand langsam auf sie zu.

Die Kerzen flackerten.

„Wieso bin ich ein verdammter Mistkerl?“, fragte die näher kommende Stimme. „Ich habe die ganze Zeit gewartet. Ist der Matthias weg? Fahren wir denn jetzt zum Osterfeuer? Die anderen Freaks warten bestimmt schon alle am Bienenhaus!“

Es war Tim, der in die Wallfahrtskirche gekommen war.

„Und ob wir fahren!“, antwortete Lana mit brüchiger Stimme. „Und einen Trinken werde ich - glaub' mir. Wo sind meine verdammten Zigaretten?“

Erst jetzt bemerkte sie, das sämtliche Kopien verschwunden waren ...!

E N D E